

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 27.

Januar 1881.

No. 1.

## Vorwort.

Die amerikanisch-lutherische Kirche ist im besonderen Sinne eine *ecclesia militans*. Und das kann uns nicht befremden, wenn wir die hier gegebenen kirchlichen Verhältnisse ins Auge fassen. Hier ist keine Staatskirche, in welcher das Gros der Lehrer und der Hörer, auch bei der größten innern Uneinigkeit, aus Liebe zu dem „geschichtlich Gewordenen“ oder um äußerer Vortheile willen äußerlich zusammengehalten und von die „Einigkeit“ gefährdenden Lehrcontroversen abgehalten wird. Hier geht Jeder in den meisten Fällen dorthin, wohin ihn sein recht oder falsch berichtetes Gewissen treibt.

So ist unser neues Vaterland zunächst eine Heimath der zahlreichen reformirten Secten. Diese haben hier ein großes Terrain occupirt und sind meist sehr eifrig, ihr Sectenwesen weiter auszubreiten. Was ist also begreiflicher als dies, daß die lutherische Kirche, die sich die ihr von Gott anvertraute lautere Wahrheit nicht nur nicht rauben lassen, sondern auch weiter ausbreiten will, in einem fortwährenden Kampf gegen die, dasselbe Gebiet innehabenden, Secten stehen muß?

Aber auch gegen solche Gemeinschaften, die sich lutherisch nannten, mußte zur Bezeugung der reinen lutherischen, das ist, biblischen Wahrheit gekämpft werden. Die lutherischen Gemeinschaften waren theils so vom Sectenwesen durchdrungen, daß sie wenig mehr als der Name von den Secten selbst unterschied, theils standen sie unter dem Einfluß von Männern, die diese oder jene im Widerspruch mit Schrift und Bekenntniß stehende Lehre und Praxis geltend machten. So mußte Lutheranern gegenüber die lutherische Lehre von der Kirche und vom Predigtamt, von den Gemeinderechten, von der Rechtfertigung und von der Absolution, von der Bekehrung, von den letzten Dingen (Verwerfung des Chiliasmus), vom Sonntag &c. geltend gemacht werden. Und Gott hat durch diese Kämpfe seine Kirche nicht zerstört, sondern gebaut. Im Kampfe sind theils Viele, die vorher in diesem oder jenem Stücke irrten, der lutherischen Wahrheit

zugefallen, theils haben sich Manche gerade durch den Kampf, der ein deutliches Bekenntniß der Wahrheit nöthig machte, als Freunde erkannt. Durch Gottes Gnade ist eine große Gemeinschaft in der lautern Wahrheit, wie sie in der heiligen Schrift offenbart und in unsern Bekenntnißschriften bezeugt ist, einig geworden.

Doch der Herr der Kirche hat uns vor eine neue Probe gestellt. Was Männer, die den Gang der Bewegung auf dem Gebiet der Lehre wohl zu beurtheilen verstehen, schon vor einem Jahrzehnt privatim äußerten, das ist nun eingetreten. Die Lehre von der Prädestination oder Gnadenwahl ist controvers geworden. Gebe Gott, daß das Resultat auch dieses Kampfes die allgemeine Anerkennung der in der Schrift offenbarten und im 11ten Artikel der Concordienformel bezeugten Lehre sei. Wer Zion lieb hat, der helfe hier mit Gebet und Flehen und mit Zeugen „nach dem Gesetz und Zeugniß“ (Jes. 8, 20.), daß die lautere Wahrheit den Sieg behalte.

Es findet sich innerhalb der lutherischen Kirche in zwei Perioden eine zwiefache Darstellung der Lehre von der Prädestination, wie wohl von Allen, die den Sachverhalt eingehender und vorurtheilsfrei geprüft haben, zugestanden ist. Die erste Periode reicht etwa ein Jahrzehnt über die Concordienformel hinaus. Die Lehre dieser Periode ist, nach manchen Schwankungen im Ausdruck und nach mehr oder minder erheblichen In-correctheiten im Einzelnen, in der Concordienformel in ihrem klaren schriftgemäßen Gehalt bezeugt. Die zweite Periode beginnt schon Ende des 16ten Jahrhunderts und die derselben eigenthümliche Lehre wird namentlich von den Dogmatikern des 17ten Jahrhunderts in ihren dogmatischen Werken vorgetragen. Nach der Lehre der letzten Periode ist die Wahl in Ansehung des beharrlichen Glaubens geschehen (*intuitu fidei finalis, ex praevisa fide finali*). Die Wahl setzt ein, nachdem die Menschen in der göttlichen Voraussicht Glauben gehalten haben bis ans Ende. \*) Dem gegenüber ist die Lehre der ersten Periode: „Die ewige Wahl Gottes siehet und weiß nicht allein zuvor der Ausgewählten Glauben, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schafft, wirkt, hilft und befördert“ (Concordiens. Müll. S. 705. § 8.).

---

\*) Gegen die Richtigkeit dieser Darstellung ist nicht etwa einzuwenden, daß die Dogmatiker zwischen *fides praevisa* und *fides exercita* (*actualis*) unterscheiden. Die *fides praevisa* ist ja doch die für die göttliche Allwissenheit *actu* in der Zeit bis ans Ende geleistete *fides*. Man müßte denn die *praevisio* auf eine bloße *Dispositio* zur Leistung des beharrlichen Glaubens beziehen, was die Dogmatiker doch nicht wollen. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Dogmatiker die ihnen eigenthümliche Lehrweise nicht streng durchführen. Wenn z. B. Einige von ihnen die *finalis perseverantia* eine Wirkung der Gnadenwahl nennen, so fallen sie in diesem Stück auf die Lehre der Schrift und der Concordienformel zurück.



Wir hatten bisher keine eigentliche Veranlassung, in Bezug auf die beiden vorliegenden Darstellungen der Lehre entschieden Stellung zu nehmen, wiewohl im allgemeinen unsere Stellung zum 16ten und 17ten Jahrhundert entschieden genug definirt wurde. Wir erlauben uns, auf einen Passus, der sich im Vorwort zum 21sten Jahrgang (1875) dieser Zeitschrift findet, zurückzuweisen. Es heißt daselbst S. 67: „Uebrigens kennen die uns nicht, welche unsere Theologie die des 17ten Jahrhunderts nennen. So hoch wir die immense Arbeit schätzen, welche die großen lutherischen Dogmatiker dieser Periode gethan haben, so sind doch eigentlich nicht sie es, zu denen wir zurückgekehrt sind, sondern vor allem unsere theure Concordia und Luther, in welchem wir den Mann erkannt haben, den Gott zum Moses Seiner Kirche Neuen Bundes erkoren hat, seine in die Knechtschaft des Antichrists gerathene Kirche, die Rauch- und Feuer säule des goldreinen und lautereren Wortes Gottes voran, aus derselben auszuführen. Die Dogmatiken jener Zeit, so unermesslich reiche Schätze der Erkenntniß und Erfahrung auch darin aufgespeichert sind, so daß wir mit Lust und Freude Tag und Nacht daraus lernen, sind doch weder unsere Bibel, noch unser Bekenntniß, vielmehr gewahren wir selbst in ihnen schon hie und da eine Trübung jenes Stromes, der im 16ten Jahrhundert so krystallhell hervorsprudelte.“ Dieser unserer Stellung haben wir auch praktisch Folge gegeben, wenn wir durch die Verhältnisse gezwungen wurden, in Bezug auf Einzelnes uns klar auszusprechen. Spätere Dogmatiker befinden sich in der Lehre vom Sonntag und von der Macht der weltlichen Obrigkeit in kirchlichen Dingen im Dissensus mit der klaren Lehre der Schrift und dem deutlichen Zeugniß der Symbole. Als daher diese Lehren in Folge eines Gegensatzes ex professo erörtert werden mußten, haben wir keinen Anstand genommen, uns mit den späteren Dogmatikern auseinander zu setzen. In Bezug auf die Lehre von der Gnadenwahl aber ein Gleiches zu thun, war, wie schon bemerkt wurde, keine eigentliche Veranlassung vorhanden, wiewohl schon früher entschieden betont ist, daß man das ex praevisa fide finali der Späteren in dieser Lehre für eine unglückliche Bestimmung halte, und wiewohl in Folge dieser mehr beiläufigen Aussprachen schon vor mehreren Jahren von einer Seite her die Beschuldigung des Calvinisirens gegen uns erhoben wurde. Weil aber die Beschuldigung von offenbar synergistischer Seite (den Führern der Iowa-Synode) kam, so sah man sich nicht veranlaßt, auf dieselbe näher einzugehen. Wir hielten dafür, und halten noch dafür, daß der nöthige gemeinsame Grund zu einer fruchtbaren Behandlung der Lehre von der Prädestination fehlt, wenn der eine Theil offenbar dem Menschen noch etwas Eigenes (z. B. die „Selbstentscheidung“ im modernen Sinn) in Bezug auf die Bekehrung und die Erlangung der Seligkeit zuschreibt.

Nun ist im Jahre 1877 die Lehre von der Gnadenwahl auf der Synodalversammlung des Westlichen Districts unserer Synode ausfüh-

licher behandelt worden. Zwar ist auch hier die Lehre nicht von allen Seiten, nach welchen die Schrift uns Aufschluß über dieselbe gibt, dargestellt worden, sondern es sollte, nach dem gestellten Thema, nur gezeigt werden, inwiefern die lutherische Kirche auch im Lehrstücke von der Prädestination alle Ehre Gott allein gebe. Auch fand hier keine eingehende Erörterung darüber statt, in welchem Verhältniß die spätere Lehre der Dogmatiker zu der Lehre des Bekenntnisses stehe. Manche Definitionen, welche die Dogmatiker von der Wahl geben, ließ man gelten und eignete man sich an gegen diejenigen, welche keine Einzelwahl wollen, und als richtige Beschreibung der Ausgewählten in der Zeit. Aber trotzdem wurde es hier entschiedener ausgesprochen, daß man die Bestimmung der Wahl durch die *praevisa fides finalis* für nicht schrift- und symbolgemäß halte. Darauf hin ist gegen uns von einer Seite her aus unserer eigenen Mitte sehr bestimmt und sehr heftig der Vorwurf, daß wir calvinistischen Irrthum lehren, erhoben worden.

Die Constellation ist jetzt eine eigenthümliche. Man hat früher calvinistische Irrlehre im Artikel von der Prädestination an denen bekämpft, die neben die Prädestination zur Seligkeit eine Prädestination zur Verdammniß gestellt haben, die die Allgemeinheit des göttlichen Gnadenwillens, des Verdienstes Christi, der ernstlichen Wirksamkeit der Gnadenmittel leugneten. Wir stellen neben die Prädestination zur Seligkeit keine Prädestination zur Verdammniß; wir lehren einen allgemeinen ernstlichen Gnadenwillen, eine allgemeine vollkommene Erlösung durch Christum, eine ernstliche Wirkung des Wortes Gottes an Aller Herzen, in deren Ohren das Evangelium erschallt. Wir lehren auch, daß allen Gläubigewordenen die Gnade der Beständigkeit ernstlich angeboten wird, so daß wer verloren geht, sich nur durch seinen Widerstand gegen die Wirkung des Heiligen Geistes in Wort und Sacrament in die Verdammniß stürzt, gegen den gnädigen Willen Gottes. Wir negiren aber die Bestimmung der Wahl, als *ex praevisa fide finali* geschehen, als nicht schrift- und symbolgemäß. Vielmehr behaupten wir, daß nach Schrift und Symbol der Glaube in der Zeit und überhaupt das ganze geistliche Leben der Seligwerdenden in eine solche Beziehung zur Wahl zu setzen sei, daß die Wahl mit Recht eine Ursache des Glaubens und des geistlichen Lebens genannt werden könne und müsse.

Wir gestehen, daß wir gerade jetzt gern einer Lehrcontroverse überhoben gewesen wären. Es war uns beinahe, als ob wir gerade jetzt keine Zeit zur Führung einer solchen hätten. Der weite Westen unseres Landes füllt sich schnell mit Einwanderern deutscher Zunge, und wir hätten gern alle Zeit und Kraft darauf verwendet, hier rechtgläubige lutherische Gemeinden zu sammeln, ehe noch die Secten das Feld verwüsten haben. Aber wir können uns nun einer genauen Erörterung der Lehre von der Gnadenwahl nicht entziehen. Man hat es ausgesprochen, daß man sich nicht sowohl an einzelnen ungenauen und mißverständlichen Ausdrücken, wie sie wohl na-



mentlich in Synodalberichten mit unterlaufen, stoße, als vielmehr den eigentlichen Kern unserer Lehre als durchaus falsch bezeichnen müsse, nämlich, daß die Wahl eine Ursache des Glaubens sei und der Christ seiner Wahl und seiner Seligkeit ganz gewiß sein könne und solle.

Es sei uns verstattet, in dem Vorwort zum 27sten Jahrgange dieser Zeitschrift kurz auf einige Hauptpunkte des christlichen Glaubens und der christlichen Theologie hinzuweisen, die von denen, welche gegen uns auftreten zu müssen meinten, offenbar gefährdet sind und die wir ihnen gegenüber, wollen wir nicht zu Verräthern an der lautern Wahrheit werden, wahren müssen.

Bei der Betrachtung der gegnerischen Aufstellungen springt zunächst Eins klar in die Augen: man behandelt nicht die Schrift als die einzige Quelle, aus welcher der christliche Glaube und also auch alle einzelnen Glaubensartikel zu schöpfen sind. Wohl hat man im Vorbeigehen sich auf die Schrift berufen und es versucht, den Schriftgrund für das *intuitu fidei finalis* aufzuzeigen. \*) Aber das Charakteristische der ganzen Lehraufstellung besteht darin, daß man eine Lehre von der Wahl aus andern Lehrartikeln zu construiren sucht. \*\*) Die *sedes doctrinae* läßt man zunächst bei Seite liegen, und man wird sie hinterher, so gut es gehen will, der bereits gefundenen Lehre anzupassen suchen. Man sagt z. B.: Die Wahl kann keine Ursache des Glaubens 2c. sein, denn das reimt sich nicht mit dem allgemeinen Gnadenwillen; dann müßte der Mensch zum Glauben gezwungen werden 2c. Hiermit ist das Princip des christlichen Glaubens und der christlichen Theologie gefährdet, ja, eigentlich ganz aufgegeben.

Die heilige Schrift ist nicht blos Norm, sondern auch die Quelle des christlichen Glaubens. Ja, zuerst Quelle, dann auch Norm, weil Quelle, da rum auch Norm. Die Theologie hat nicht die Aufgabe, aus einer oder mehreren Centrallehren durch allseitige Entwicklung die übrigen Dogmen zu finden und hinterher eine Probe der Schriftmäßigkeit der so gefundenen Lehren anzustellen. Diese Methode ist zwar in neuerer Zeit vielfach als die einzig richtige und wissenschaftlich haltbare gepriesen worden. Aber zu welchen Resultaten sie geführt hat, liegt klar vor Augen. Sie hat sich als eine fruchtbare Mutter alles Irrthums erwiesen. Und das kann gar nicht anders sein. Die Theologie ist kein System im eigentlichen

---

\*) Namentlich durch Deutung des *προγινώσκειν τινά* (Röm. 8, 29. 11, 2.) im Sinne von: Jemandes Glauben vorhersehen.

\*\*) Hiermit ist keineswegs zugegeben, daß die Wahl *ex praevisa fide finali* eine richtige Folgerung aus andern Glaubensartikeln sei, wenn man von den *sedes doctrinae* einmal absehen wollte. Vgl. eine hierhergehörende Ausführung im Decemberheft 1880. S. 367. Man stelle auch z. B. einmal den anthropologischen Satz Jos. 13, 9. in die Mitte und suche von hier aus zu construiren. Es kommt keine Wahl *intuitu fidei finalis* heraus.

Sinne: Zwar ist nicht daran zu zweifeln, daß ein nothwendiger innerer Zusammenhang zwischen allen einzelnen Glaubenslehren bestehe. Wie in dem einigen Gott die vollkommenste Harmonie ohne jeglichen Widerspruch ist, so ist sicherlich auch die Offenbarung Gottes in der Schrift vollkommen harmonisch, innerlich aufs engste und nothwendigste zusammenhängend. \*) Aber wir Menschen in *lumine gratiae* haben keine derartige Einsicht in den Zusammenhang der Glaubensartikel, daß wir von einem oder auch von mehreren Sätzen ausgehend mit Hülfe der Logik eine vollkommen correcte Evolution eintreten lassen könnten. \*\*) Der vollkommene Einblick in den nothwendigen Zusammenhang aller christlichen Lehren wird uns erst in *lumine gloriae* werden. †) Hier in diesem Leben wird alle Erkenntniß der göttlichen Dinge durch das Wort dem Glauben vermittelt. Daraus folgt, daß jeder Glaubensartikel seine Quelle in der Schrift haben muß. Der Glaube der Christen ruht in allen seinen Theilen auf klaren Aussprüchen des Wortes Gottes. Fehlen diese in Bezug auf eine Lehre; so ist sie für keinen Glaubensartikel zu halten. Gibt es somit keine klaren und unzweideutigen Aussprüche der Schrift über die Gnadenwahl, wie wohl angedeutet worden ist, so gibt es für die christliche Dogmatik keinen *locus de praedestinatione*. Dann ist es aber auch mehr als gewagt, eine Wahl *ex praevisa fide finali* zu lehren. Dann ist es vielmehr das Gerathenste, ja, das einem Christen und christlichen Theologen allein Geziemende, hier einfach zu schweigen. Wenn irgend wo, so gilt hier Luthers Wort: *Eo ipso contra Deum, quod sine verbo Dei.* ††)

\*) Dieser enge innere Zusammenhang geht auch schon daraus hervor, daß die Verletzung eines Glaubensartikels auflösend und zerstörend auch auf die andern wirkt. Hierher gehören Luthers Aussprüche, in welchen er die geoffenbarten Wahrheiten mit einer goldenen Kette, einem Ringe, einer Glocke oder einem mathematischen Punkt vergleicht.

\*\*) Darum hat uns Gott nicht bloß einige Sätze, sondern eine ganze heilige Schrift als seine Offenbarung gegeben.

†) Hiermit ist natürlich nicht gesagt, daß wir gar keine Kenntniß des Zusammenhanges der einzelnen Lehren in diesem Leben haben können noch haben sollen. Wir haben eine gewisse Einsicht in das Verhältniß, in welchem die Lehren zu einander stehen. Aber nur *a posteriori* aus der Schrift selbst, insofern die Schrift selbst den Zusammenhang aufzeigt. Wollte man aber die beschriebene Constructions- oder Entwicklungsmethode anwenden, so müßte von uns der Zusammenhang *a priori* erkannt werden können. Die Schrift hat nicht nur die Glaubenslehren zu offenbaren, sondern denselben auch ihren Platz anzuweisen. So kommt z. B., nach der Schrift selbst, die Lehre von der Rechtfertigung in die Mitte zu stehen, die Lehre von der Prädestination erhält nach derselben Schrift eine dienende Stellung, sie illustriert und bestätigt andere Lehren. Diesen Platz weist auch die Concordienformel der Lehre von der Wahl an. Vgl. S. 713, § 43 ff. Calvin bestimmt den Zusammenhang der Lehren nach der Vernunft. Er stellt seine Prädestinationslehre ins Centrum, ordnet die übrigen Lehren derselben unter und verdirbt sie alle.

††) Vergl. Gerhard: „*Unicum theologiae principium est verbum Dei. Quod ergo in verbo Dei non est revelatum, non est theologicum.*“ (L. de



Nun aber steht es so, wie unser Bekenntniß sagt, daß „die heilige Schrift des Artikels nicht an einem Ort allein etwa ungefähr gedenket (*hujus articuli non semel tantum et obiter mentionem facit*), sondern an vielen Orten denselben gründlich handelt und treibet.“ (Müller, S. 704. § 2.) Ja, es gibt in der Schrift Stellen, die klar und unzweideutig von der Wahl handeln und uns das offenbaren, was einem Christen von dieser Lehre zu wissen noth ist. Gehen wir sofort auf das ein, was den Kern der gegenwärtigen Controverse bildet. Sagt die Schrift, wenn sie von der Gnadenwahl redet, dem Christen, daß er seine Berufung, seinen Glauben, seine Rechtfertigung und überhaupt sein ganzes geistliches Leben auf Gottes gnädige Wahl zurückführen solle, oder sagt sie ihm, daß Gottes Wahl einseze, nachdem Gott gesehen hat, daß der Christ bereits das Ende des Glaubens (*fidem finalem*) davongebracht hat? Das Erstere ist, nach unserer festen Ueberzeugung, Eph. 1, 3. ff. Röm. 8, 29. ff. Apost. 13, 48. 2 Tim. 1, 9. u. so klar ausgesprochen, so klar allenthalben in der Schrift ein allgemeiner Gnadenwille, eine allgemeine Erlösung, eine allgemeine Wirksamkeit der Gnadenmittel gelehrt und der Unglaube auf das menschliche Widerstreben als seine Ursache zurückgeführt wird (Apost. 13, 46.).

Auf welchen Grund hin will man die Offenbarung in obigen klaren Schriftstellen ignoriren, ja, das in ihnen klar Gesagte als falsch bezeichnen? Man wird einwenden, die Schrift sei nach der Analogie, der Regel des Glaubens auszulegen. Sehr wohl! Das soll und muß feststehen. Das wird von Schrift und Bekenntniß eingeschärft. \*) Geister, die dies nicht beobachteten, haben dunkle Sprüche nach ihrem eigenen Verstande gefaßt und damit wider die klaren Sprüche gefochten.\*\*) Aber was ist denn die Regel des Glaubens? Anerkanntermaßen die Summe der Lehren, welche sich aus den klaren Stellen der Schrift, aus den *sedibus* der einzelnen Lehren, ergibt. †) Also auch, was die Schrift an klaren

---

creat. § 3.) Und August Pfeiffer: „*Ne unicum quidem membrum, quantillum etiam, in illo doctrinae corpore (theologia positiva) esse debet, quod non e S. S. probe intellecta statuminetur.*“ (Thes. herm. p. 5.)

\*) Röm. 12, 6. Von Neuern sind Philippi (Römerbrief S. 575 ff.), Köllner (Römerbrief S. 383) u. A. gegen die meisten Neuern, welche es entweder gänzlich in Abrede stellen (z. B. Meier zu Röm. 1, 5.) oder doch bezweifeln (z. B. Winer zu Gal. 3, 23.), daß *πίστις* im Neuen Testament objectiv = fides quae creditur gebraucht werde, zu der älteren Auslegung zurückgekehrt. — Apologie, Art. 27, Müll. S. 284: „Die Verständigen und Gelehrten wissen wohl, daß man alle Exempel nach der Regel, das ist, nach der klaren Schrift (*juxta regulam, hoc est, juxta scripturas certas et claras*), und nicht wider die Regel oder Schrift soll auslegen oder einführen.“

\*\*) Luther in der Auslegung des 37. Psalms. V, 456 ff.

†) Gerhard: „*Per regulam fidei intelligimus perspicua Scripturae loca, in quibus claris et disertis verbis articuli fidei proponuntur.*“ (L. de interpret.

Stellen von der Gnadenwahl sagt, gehört zur regula fidei. Und diejenigen handeln ganz verkehrt, welche einen Theil der klar geoffenbarten Wahrheiten dazu gebrauchen wollen, um andere eben so klar geoffenbarte Wahrheiten auf die Seite zu schaffen. Si dicant, sagt Gerhard in Bezug auf die Calvinisten, *regulam fidei nos cogere, ut a literali sensu discedamus, quia scil. juxta regulam fidei asserendum sit, quod Christi corpus sit verum et naturale corpus, item, quod Christus suo corpore in coelum ascenderit: succurrit observatio quarta, regulam fidei esse acceptandam integram, neque partes ejus sibi invicem opponendas esse. Utrumque Scriptura docet, Christi corpus esse vere humanum corpus et tamen illud vere in coena distribui, utrumque igitur credendum neque alterum alteri opponendum* (L. de interpret. Sc. s. § 154.). Weiter sagt Gerhard darüber, wenn die menschliche Vernunft meint, einen Widerspruch zwischen klar geoffenbarten Wahrheiten finden zu müssen: *articuli fidei in sensu proprio et literali accepti non repugnant sibi invicem, sed humana ratio fingit contradictiones, atque hic est fons omnium haeresium . . . .* Judicium de vera contradictione in articulis fidei non est permittendum humanae rationi, alias Scripturae *magistra* statueretur. (A. a. O. § 164. 165.)\*)

Sc. s. § 75.) *Glassius*, Philolog. s. p. 498: „Est autem fidei analogia seu regula nihil aliud, quam summa quaedam coelestis doctrinae ex apertissimis Scripturae locis collecta.“ Wenn unsere Theologen die analogia oder regula fidei als den Complexus articulorum scitu ad salutem necessariorum beschreiben, so denken sie keineswegs bloß an die primären Fundamentalartikel (*articuli simpliciter fundamentales*), deren Kenntniß schlechthin nöthig ist, damit der Glaube in dem Herzen eines Menschen erzeugt werde, so daß sich auf diese (die primären Fundamentalartikel) die analogia fidei beschränkte, sondern auch an solche Glaubensartikel, welche dazu dienen, den Glauben zu stärken und zu erhalten, so daß der, welcher sie nicht kennt oder glaubt, unter Umständen durch diese seine Unkenntniß in Seelengefahr kommen kann. So rechnet z. B. Gerhard das, was die Schrift über die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl sagt, zur regula fidei. (L. de interpret. Sc. s. § 153 ff.)

\*) Wenn sie sagen, die Regel des Glaubens zwingt uns, vom buchstäblichen Sinn zu weichen, weil man nämlich nach der Regel des Glaubens lehren müsse, daß Christi Leib ein wahrer und natürlicher Leib sei und Christus mit seinem Leibe gen Himmel gefahren sei: so kommt uns hier unsere vierte Bemerkung zu Hülfe, daß die Regel des Glaubens vollständig anzunehmen sei und die einzelnen Theile derselben einander nicht entgegengesetzt werden dürfen. Die Schrift lehrt beides, daß Christi Leib ein wahrer menschlicher Leib sei und daß derselbe doch wahrhaftig im Abendmahl ausgetheilt werde. Beides ist daher zu glauben und nicht das Eine dem Anderen entgegenzusetzen. . . . Die im eigentlichen und buchstäblichen Sinne genommenen Artikel des Glaubens stehen nicht mit einander im Widerstreit, sondern die menschliche Vernunft macht sich die Widersprüche, und hier ist die Quelle aller Ketzereien. . . . Das Urtheil über einen wirklichen Widerspruch in den Artikeln des Glaubens darf man nicht der menschlichen Vernunft überlassen, sonst würde sie zur Herrin der Schrift.



Worauf also kommt es schließlich hinaus, wenn man klare Aussprüche der Schrift nicht gelten lassen will, weil man meint, sie ständen im Widerspruch mit andern klaren Stellen? Auf Rationalismus. Die blinde menschliche Vernunft nimmt es sich heraus, darüber zu entscheiden, was ein Glaubensartikel sei. Was ihr harmonisch zu sein scheint, nimmt sie an, was ihr nicht in das harmonische Ganze zu passen scheint, wirft sie weg oder modelt es doch um. Es sollte einem ingeniosen Kopf wohl nicht schwer fallen, auf diese Weise ein bellum omnium contra omnes unter den Glaubensartikeln anzurichten und den einen immer durch den andern abzuthun. \*) Mit Recht schließt Gerhard, nachdem er die Operation des menschlichen Dünkels beschrieben hat, mit der Warnung Col. 2, 8.: „Sehet zu, daß euch Niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre.“ Dasselbe Verfahren schlagen aber (wenn auch ohne sich dessen bewußt zu sein) diejenigen ein, welche zwischen der klaren Offenbarung, daß die Wahl eine Ursache des Glaubens sei, einen Widerspruch mit andern Lehren finden wollen und darum die erstere eliminiren. Auch in Bezug auf die klaren Stellen, die von der Wahl handeln, gilt Christi Wort Joh. 10, 35.: „Die Schrift kann doch nicht gebrochen werden.“ Und ein klarer Spruch aus der Schrift sollte uns so viel bewegen, als wäre die Welt voll Schrift. Uns sollte also sein, daß uns ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. \*\*)

Es steht wahrlich nichts Geringes auf dem Spiel. Der Satan sucht ein Unsägliches. Ein falscher Grundsatz von ungeheurer Tragweite kommt hier in Anwendung. Unsere ganze Theologie müßte rationalistisch werden, wenn er zur Geltung und Herrschaft kommen sollte. Wir wollen durch Gottes Gnade eine biblische Glaubenslehre haben, das heißt, eine solche, welche in allen ihren Theilen auf der klaren Schrift ruht. Hier gilt es: principiis obsta, damit uns nicht ein Wechselbalg von Theologie in die Kirche gebracht werde, die eine unheilvolle Mischung von Theologie und Speculation ist. Ein christliches Gewissen kann auch nicht eher zur Ruhe kommen, als bis es sich in allem, was es glaubt, in vollkommener Harmonie mit der Schrift weiß, und alles darum glaubt, weil es die Schrift sagt. Je eher der Lappen der Speculation vom Kleide reißt, desto besser. Es möchte sonst überaus gefährlich werden in der Stunde des Todes. Der Teufel möchte mir zuflüstern: „Was dem einem klaren Wort der Schrift recht ist, ist dem andern billig. Hast du eine klare Stelle so behandelt, als ob sie für dich nicht in der Schrift stünde, wie kommst du denn dazu, auf Stellen wie: ‚Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde‘ deine Zuversicht gründen zu wollen?“ Hierher gehört

\*) Gerhard führt l. c. § 150 als warnendes Beispiel die Arianer und die Trithemiten an.

\*\*) Luther, XX, 982.

Luthers Wort: „scirent unum verbum Dei esse omnia, omnia esse unum.“

So viel über die Wahrung des Schriftprinzips im Artikel von der Prädestination, wie in der ganzen Theologie. In der nächsten Nummer soll mit Gottes Hülfe gezeigt werden, wie in den gegnerischen Aufstellungen aufs deutlichste Gesetz und Evangelium vermischet werde, und daß dies der Grund sei, warum man leugnet, daß ein Christ seiner Erwählung und Seligkeit vollkommen gewiß sein solle und könne. F. P.

(Schluß folgt.)

## Ueber die seelsorgerische Behandlung von geistlich Angefochtenen.

(Eine Conferenzarbeit, laut des Beschlusses im Synodal-Bericht des Illinoisdistricts vom v. J. S. 90 für „Lehre und Wehre“ veröffentlicht von G. A. Sch.)

Behufs einer eingehenden Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes empfiehlt sich ganz von selbst eine Zweitheilung, nämlich erstlich von den geistlichen Anfechtungen selbst zu handeln und sodann zweitens von der seelsorgerischen Behandlung der Angefochtenen.

### I.

#### Von den Anfechtungen selbst.

#### Thesis I.

Das Wort Anfechtung kommt in einem weiteren und engeren Sinne vor. Im weiteren Sinne bezeichnet es alles Kreuz und Trübsal, dadurch der Glaube geprüft und versucht wird; im engeren Sinne die Angst und Bekümmernisse einer gläubigen Seele, die ihr entweder aus der Menge und Größe ihrer Sünden, oder aus der Versagung des empfindlichen Trostes und dem Gefühl des Verlassenseins von Gott entstehen; darunter der Teufel desto mehr eine solche Seele mit Schrecken des göttlichen Zorns und mit Sorge und Furcht ewiger Verdammniß quälen und ängstigen kann. Im Unterschied von der allgemeineren Bedeutung des Worts nennt man diese Anfechtungen „geistliche“, oder auch, namentlich in Absicht auf ihre Stärke, Heftigkeit und Dauer, „hohe geistliche Anfechtungen“.

Obgleich zwischen Versuchungen und Anfechtungen etwas Verwandtes ist, da in beiden der Glaube auf die Probe gestellt wird; so ist doch, nach Fresenius, der Unterschied, daß die Versuchungen Proben sind, die ein Thun in uns hervorlocken, wie die Versuchung Abrahams oder die Versuchung Christi durch den Teufel in der Wüste. Die Anfechtungen dagegen



bewirken in unserer Seele ein Leiden, machen uns den Glaubenstrost der empfangenen Gnade, der Kindschaft Gottes und des zukünftigen Erbes streitig. „Diese geistlichen Anfechtungen sind“, wie Scriber sagt in seinem Seelenschatz 4. Theil, 12. Predigt, „das schwerste Kreuz und die größte Trübsal, womit der gerechte, heilige, weise und gütige Gott seine Gläubigen heimzusuchen und zu belegen pflegt, wodurch zuvörderst ihre Seelen hart mitgenommen und mit Empfindung des göttlichen Zorns und Kraft der Sünden, mit Höllenangst, Finsterniß, Furcht, Schrecken, Schwermuth, Traurigkeit, Verzweiflungs- und andern erschrecklichen Gedanken und Einfällen erfüllt und gequält, und demnächst auch die Leiber an allen Kräften geschwächt und ausgemergelt werden, welche jedoch durch des Höchsten Regierung zu seiner Ehre und den Angefochtenen zur Züchtigung, Prüfung und Läuterung, Andern aber zur Erbauung dienen müssen.“ An eben dem Ort führt Scriber von dieser Sache folgenden nachdrücklichen Ausspruch Luthers an: „Das äußerliche Leiden der Christen ist nur Kinderwerk und nur das ABC von ihrem Leiden und Elend, daß sie die Welt verfolgt und verjagt, und allerlei böse Tücke beweiset. Aber dies dringet durch, die Angst und Wehe, die sie im Herzen tragen vor Gottes Zorn, und fürchten des ewigen Todes, daß sie nicht Gefellen werden der Teufel im Abgrund der Hölle, und liegt ihnen Tag und Nacht auf dem Herzen, müssen damit kämpfen, daß sie möchten blutigen Schweiß schwitzen, daß ich viel lieber ein Jahr lang wollte im Kerker liegen, Hunger und Durst leiden, denn einen Tag solche Hölleangst ausstehen vom Teufel.“

## Thesis II.

Die geistlichen Anfechtungen können eine dreifache Ursache haben; sie können entweder von Gott, vom Teufel, oder aus dem eignen Herzen kommen.

### a. von Gott.

Eine Ursache der geistlichen Anfechtungen ist Gott selbst, wenn er einem frommen, gläubigen Herzen das Angesicht seiner Gnade verbirgt, d. i. den empfindlichen Trost seiner Gnade entzieht, Ps. 88, 15. und Ps. 13, 2., wodurch sich das innerliche Zeugniß des Heiligen Geistes, die Versicherung der Kindschaft bei Gott in der Seele verdunkelt, und der Zufluß göttlicher Gnadenkräfte in die Seele gehemmt ist. Denn unter Antlitz Gottes, sagt Scriber, wird seine gnaden- und liebevolle Gegenwart, sein kräftiger und süßer Trost, sein Friede und seine Freude verstanden, womit er die Gläubigen in Christo Jesu beglückt und beseligt. Wenn aber gesagt wird, daß Gott sein Antlitz verbirgt, so wird damit angedeutet die Entziehung und Verbergung seiner Gnade, der Mangel seines Friedens und Trostes, den eine gläubige Seele, die nach Gott dürstet, nicht ohne Empfindung tiefer Betrübniß und Traurigkeit fühlen kann. Ps. 42, 6.

Fürs andere kommen die geistlichen Anfechtungen von Gott, wenn er seine gläubigen Kinder auf Erden die Schrecken seines feurigen Zorns in ihren Seelen empfinden läßt. Hierher gehört die Stelle Ps. 88, 8.: „Dein Grimm drückt mich und drängest mich mit allen deinen Fluthen“, und ib. V. 8.: „Ich bin elend und ohnmächtig, daß ich so verstoßen bin; ich leide deine Schrecken, daß ich schier verzage.“ Es ist dies der Höhepunkt aller geistlichen Anfechtungen, eine zeitliche Hölle; wobei der angefochtenen Seele nicht anders zu Muthe sein kann, denn als hätte sie Gott, den Herrn Jesum, den Heiligen Geist, sammt aller Gnade, aller Liebe und allem Trost verloren, als wäre sie ewig von Gottes Angesicht verstoßen, weil ihr der, der ihr einziger Trost und Zuflucht war, entgegen ist.

#### b. vom Teufel.

Daß Gott über seine gläubigen Christen auch die Anfechtungen des Teufels verhängt, bezeugen folgende Stellen: Luc. 22, 31. 2 Cor. 12, 7. 1 Petr. 5, 8. Ephes. 6, 12.

Dahin gehören a. die in Eph. 6, 16. erwähnten feurigen Pfeile des Bösewichts, die *ignita tela satanae*, davon die schrecklichen, ja gotteslästerlichen Gedanken herrühren, welche die Seele wider ihren Willen und unter großer Herzensangst empfinden muß. Sie gehen, wie die Pfeile vom Bogen, geschwind und unvermuthet ins Herz; man weiß nicht, wo sie herkommen. verwunden die Seele und entzünden einen höllischen Brand, der alle Kräfte verzehret; als da sind: Unwille, Zorn, Haß wider Gott, Verzweiflung, Gotteslästerung u. s. w.

ß. gehören dahin die Zweifel, welche der Teufel in den Angefochtenen gegen die Wahrhaftigkeit der Schrift selbst erregt. Das „ja, sollte Gott gesagt haben?“ ist das alte Spiel, das der Lügegeist noch immer treibt, um ein frommes Gemüth zu verwirren und ihm allen Glaubenstroß zu rauben.

γ. gehören dahin auch die Sünden, die ein Christ entweder vor oder nach seiner Befehrung begangen, welche ihm der Teufel, obgleich er darüber Buße gethan, wieder aufrückt und ihm alle seine Buße sammt dem Trost der Vergebung zu nichte macht. Ingleichen, wenn der Teufel einem bekümmerten und geängsteten Herzen die Vergebung unter dem Vorgeben abstreitet, seine Sünde sei größer, denn daß sie ihm vergeben werden könne; einem andern etwas zur Sünde macht, was keine Sünde ist, darüber eine Seele in die größte Angst und Unruhe gerathen und an aller Gewißheit ihres Gnadenstandes irre werden kann.

#### c. aus dem eignen Herzen.

Daß auch das eigne Herz eine Ursache geistlicher Anfechtungen sein kann, bezeugen deutlich solche Stellen der Schrift, wie Jer. 17, 9. und Matth. 15, 19. Je mehr das Herz von Natur zur Sorge, Kleinmüthigkeit, Aengstlichkeit, Traurigkeit und Melancholie geneigt ist, desto häufiger wird



es Anfechtungen unterworfen sein. Solche aus dem Herzen kommende Anfechtungen sind:

a. mißtrauische Gedanken über Gottes heilige und gerechte Regierung, Ps. 73, 2.

ß. allzugroße Schwermuth und Traurigkeit, Jer. 20, 14.

γ. die Anfechtung wegen der Sünde wider den Heiligen Geist und wegen der Erwählung;

δ. die Anfechtung eines allzublöden Herzens, die Verheißung ginge ihm allein nicht an, Gott sei ihm allein nicht gnädig.

Bei dieser dreifachen verschiedenen Ursache der Anfechtungen ist aber wohl zu merken, daß selten eine Ursache ganz allein wirkt; es ist dies nur eine begriffliche Scheidung, die aber in der Schrift begründet und auch darum nothwendig ist, weil alle Anfechtung, deren Urheber Gott ist, keinen Anreiz zum Bösen mit sich führen kann, wie es bei denjenigen Anfechtungen der Fall ist, die aus dem Teufel oder aus dem eignen Herzen sind. Es müssen daher auch ihre Wirkungen verschieden sein.

### **Thesis III.**

Es sind diese Anfechtungen auch in Ansehung ihrer Wirkungen, ihres Grades und ihrer Dauer verschieden.

#### **1. In Ansehung ihrer Wirkungen.**

Wenn bei den geistlichen Anfechtungen, die von Gott kommen, einem gläubigen Christen die Empfindung göttlicher Gnade, der Trost des Heiligen Geistes und die geistlichen Kräfte entzogen werden, die er sonst zum freudigen Glauben und zum süßen zuversichtlichen Gespräch mit Christo, seinem Heiland, hat, so kanns ja nicht anders sein, als daß er sich in eine Dede, Dürre und Wüste versetzt sieht. Denn wenn die Quellen des Lebens und der geistlichen Kraft aufhören zu fließen, oder doch nur spärlich fließen, so fühlt der Mensch, daß er in sich selbst arm, dürstig, untüchtig, ohnmächtig zu allem Guten ist. Aber eben das ist's ja, was Gott durch solche Verbergung seines Antlitzes bewirken will. Er bewahrt dadurch den Menschen vor aller Selbsterhebung, schärft durch Entziehung seinen geistlichen Hunger und Durst, daß er desto ernstlicher ruft, gleichwie David in der Wüste: „es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlangt nach dir, in einem trockenen und dürrten Lande, da kein Wasser ist.“

Wenn aber Gott nach seinem heiligen Rath und Willen auch manchmal die Gottseligen seinen Zorn schmecken und fühlen läßt, den Fluch des Gesetzes und seine Drohungen im Gewissen kräftig macht, so kann es ihnen nicht anders vorkommen, denn als seien sie vor seinem Angesicht verstoßen, als habe er seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen. Dennoch erhält sie Gottes verborgene Kraft und der Heilige Geist vertritt sie mit seinem unaussprech-

lichen Seufzen. Gleichwie Christus, während er dem Cananäischen Weib auf ihr kläglich Schreien kein Wort antwortet und sich stellt, als hätte sie von ihm keine Hülfe zu hoffen, weil sie eine Heidin und des Reiches Gottes unwürdig sei, dennoch heimlich ihren Glauben stärkt und eine rechte Glaubensheldin aus ihr macht, so muß auch allen Gotteskindern, wenn sie eine Zeitlang das Angesicht seiner Gnade nicht sehen, sondern nur seinen Grimm und Zorn fühlen, solche Anfechtung dazu dienen, daß sie desto kleiner und nichtiger werden in ihren eignen Augen, und sich desto inniger an die freie Gnade und Erbarmung in Christo halten lernen.

Also alle Anfechtungen, die von Gott kommen, haben zwar die Wirkung, den Menschen klein zu machen, ihm sein Nichts zu zeigen, ihn fühlen zu lassen, wie ohnmächtig er in sich selbst ist zu allen geistlichen und göttlichen Dingen, wenn Gott die Kräfte seiner Gnade zurückhält; allein wie Gott kein Versucher zum Bösen ist, so führen auch die Anfechtungen, die von ihm kommen, keine Versuchung zum Bösen in sich, sondern vielmehr eine verborgene Kraft, die Seelen näher und enger an sich zu ziehen.

Anders sind die Wirkungen der satanischen Anfechtungen. Sie führen eine Versuchung zum Bösen in sich; denn des Teufels Absicht dabei ist, die gläubige Seele von Gott, vom Vertrauen auf seine Gnade in Christo, von seiner Liebe loszureißen, den Glauben im Herzen auszulöschen, es mit Mißtrauen, bösem Argwohn, Haß und Feindschaft wider Gott zu erfüllen. Daher die gotteslästerlichen, verzweifelnden und gottfeindlichen Gedanken, die der Teufel den Angefochtenen eingibt, und die sie mit höchstem Schmerz ihrer Seele wider ihren Willen erleiden und sie in solche Angst setzen, daß sie dafür lieber alle leibliche Marter und Tod leiden möchten. Er, der Teufel, schuldigt Gott in ihrem Herzen an, als sei er unbarmherzig und grausam gegen sie, Hiob 30, 21. „Er kann“, wie Luther sagt, „ein Herz so beladen und bestürmen mit Erschrecken, Zweifel und Verzagen, da es schier Gott scheuet, feind wird und lästert, daß einem elenden Gewissen nicht anders ist, als Gott, Teufel, Tod, Sünde, Hölle und alle Creatur sei Ein Ding und seien alle seine ewigen unablässigen Feinde geworden.“

Wäre sich der Christ unter diesen erschrecklichen Anfechtungen immer bewußt, daß sie vom Teufel kommen, so würde er sie in der Kraft des Glaubens und mit unerschrockenem Muth bekämpfen; aber gerade das ist die giftige List des Teufels, daß er solchen armen Angefochtenen einbildet, alle diese greulichen und lästerlichen Gedanken wider Gott wären aus ihrem eigenen Herzen. Daher schlagen nun auch meist diese traurigen Gedanken hinzu: Gott habe sie in einen verkehrten Sinn dahin gegeben und wegen ihrer Lästerung von seinem Angesicht ewig verstoßen, daher sie auch nimmermehr wieder bei ihm zu Gnaden kommen und selig werden könnten. Darum halten sie sich für die elendsten Creaturen unter der Sonne, viel geringer und unwerther, als ein armer verachteter Wurm, der mit Füßen getreten wird, und wünschen oftmals, daß sie nie geboren wären, ja ver-



fluchen den Tag ihrer Geburt. Hiob 3, 1. Es wäre nicht möglich, daß unter dieser schweren Anfechtung eine Seele erhalten werden könnte, wenn nicht Christi Kraft in den Schwachen mächtig wäre. 2 Cor. 12, 9.

## 2. in Ansehung ihres Grades.

Auch in dieser Beziehung sind die Anfechtungen verschieden. Je größer das Werkzeug des Heiligen Geistes, je wichtiger das Werk, das er durch dasselbe in seiner Kirche ausrichten will, je größer die Gnaden und Gaben, die solchen gegeben sind, desto größer pflegen auch die geistlichen Anfechtungen zu sein. Ein Exempel ist Paulus 2 Cor. 12, 7.: „auf daß ich mich nicht der hohen Offenbarungen überhebe“ 2c. Hiob 1, 8.: „denn es ist seines Gleichen nicht im Lande, schlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böse“; vergl. mit 6, 2—4. Von Luther sehe man z. B., was er von seinen Anfechtungen sagt in seinem Brief an Dr. Just. Jonas vom Jahr 1527: „Ich trage nun den Bohn des HErrn, denn ich habe wider ihn gesündigt. Der Pabst und Kaiser, die Fürsten, Bischöfe und die ganze Welt hassen und verfolgen mich. Und das ist nicht genug, von den Brüdern werde ich auch noch gehezt und geplagt. Ja, meine Sünden, der Tod und der Satan mit seinen Engeln toben und wüthen ohne Unterlaß. Und was könnte mich erhalten und trösten, wenn auch Christus mich verlassen sollte, da jene um Feinettwillen meine Feinde sind? Er wird aber mich armen Sünder, der ich mich für den elendesten unter allen Menschen halte, nicht gänzlich verlassen.“ Ferner an Mich. Stiefel im October desselben Jahres: „Ich bin nun schon fast 3 Monate ganz schwach und elend, nicht nur am Leibe, sondern noch mehr am Geiste und Gemüthe, daß ich wenig oder nichts schreiben können. So hat mich der Satan gesichtet. Bete für mich, daß mich Gott erhalte, wie er auch thut.“ An Melancthon unterm 29. October desselben Jahres: „Bitte herzlich und mit Ernst für mich armen, verworfenen Wurm, der so hart geplagt wird mit Traurigkeit und Schwermuth des Geistes, doch nach dem guten, gnädigen Willen des barmherzigen Vaters im Himmel, dem sei Lob, Ehr und Preis, auch in meiner großen Noth und Angst.“ Als einen Tag der heißesten Anfechtung hat der theure Gottesmann den 6. Juli dieses für ihn so anfechtungsreichen Jahres gegen Just. Jonas mit den Worten bezeichnet: „Jona, ich muß den gestrigen Tag merken; ich bin daran zur Schule gewesen und in einem heißen Schwitzbade geseßen. Der HErr führet in die Hölle und wieder heraus.“

## 3. In Ansehung ihrer Dauer

sind die Anfechtungen eben so verschieden. Sie können Monate und Jahre lang anhalten. Matth. Flacius erzählt von sich, daß er drei Jahre in schweren Anfechtungen gesteckt und in dieser Zeit den Bohn Gottes, die Tyrannei des Teufels und seine vielfältigen feurigen Pfeile, die Macht der

Sünden und die Bosheit des alten Adams und dessen Haß und Unsinnigkeit wider Gott gefühlt habe. Dabei habe er gar selten und nur sehr kurze Zeit des Heiligen Geistes Trost empfunden, sich ganz verworfen geachtet und sehr oft den Tod gewünscht.

Dr. Selnecker schreibt von einem alten, treuen, frommen und gelehrten Pfarrer, der ihm oft mit Thränen geklagt, daß er in seinen Predigten und bei Spendung des heiligen Abendmahls oftmals sehr geängstigt und wider seinen Willen zu abscheulichen Gotteslästerungen gereizt worden sei, und mit dieser Anfechtung schon 30 Jahre gekämpft habe. Auch Wellerus, Mathesius und Sarcerus werden als Exempel lang anhaltender Anfechtungen angeführt. Taulerus konnte deshalb zwei Jahre lang nicht predigen; Joh. Schmidt ebendeshalb sein Amt geraume Zeit nicht verrichten.

### T h e s i s IV.

Kein wahres Kind Gottes auf Erden kann ohne Anfechtung sein; aber nicht alle Kinder Gottes müssen das erfahren, was eigentliche hohe geistliche Anfechtungen sind.

a. Kein wahres Kind Gottes kann ohne Anfechtung sein, denn

a. ist sie jedem Christen nothwendig, damit er im Glauben, Wort Gottes und Gebet geübt werde. Jes. 28, 19.: „Denn allein die Anfechtung lehret aufs Wort merken.“ Dazu die Worte Luthers: „Vexatio dat intellectum. So lange die Menschen Friede und Sicherheit genießen, so verachten und versäumen sie das Wort. Wenn aber die Anfechtung kommt, alsdann glauben sie erst, daß dasjenige wahr sei, dessen sie vorher durch das Wort sind erinnert worden. Also empfinden auch die Frommen nicht die Kraft und Frucht des Wortes, außer in der Anfechtung.“ J. Gerhard sagt in seinen Medit. sacr.: „Tentatio probat, purgat, illuminat.“

ß. weil wir im Fleisch leben und den Teufel um uns haben, und daher kein Christ vom Teufel, Welt und Fleisch unangefochten bleibt. 1 Petr. 5, 8. Joh. 15, 19. 20. und Jac. 1, 14. Siehe Luther zur 6ten Bitte im großen Katechismus: „Solches heißt nun nicht einführen in Versuchung, wenn er uns Kraft und Stärke gibt zu widerstehen, doch die Anfechtung nicht weggenommen, noch aufgehoben. Denn Versuchung und Reizung kann Niemand umgehen, weil wir im Fleisch leben und den Teufel um uns haben; und wird nichts anders draus, wir müssen Anfechtung leiden, ja darin stücken; aber da bitten wir für, daß wir nicht hinein fallen und darin ersaufen. Darum ist's viel ein ander Ding: Anfechtung fühlen und darin verwilligen oder Ja dazu sagen. Fühlen müssen wir sie alle, wie wohl nicht alle einerlei, sondern etliche mehr und schwerer; als die Jugend vornehmlich vom Fleisch; darnach was erwachsen und alt wird, von der Welt; die andern aber, so mit geistlichen Sachen umgehen, d. i. die starken Christen, vom Teufel. Aber solch Fühlen, weil es wider unsern Willen ist



und sein lieber Loß wären, kann Niemand schaden; denn wo mans nicht fühlte, könnte es keine Anfechtung heißen. Derhalben müssen wir Christen deß gerüstet sein und täglich gewarten, daß wir ohn Unterlaß angefochten werden, auf daß Niemand so sicher und unachtsam hingehet, als sei der Teufel weit von uns, sondern allenthalben der Streiche gewarten . . . "

γ. weil die Anfechtung nothwendig ist zur Tödtung des Fleisches. „Darum“, sagt Luther zu 1 Mos. 45, 3., „müssen wir gestraft und gedemüthiget werden; geschieht es nicht durch Blutvergießen oder Aergerniß, wie der heiligen Märtyrer Leiden gewesen ist, so muß es durch geistliche Anfechtung, Traurigkeit, Schmerzen und Angst, so wir im Herzen haben, geschehen. Denn sonst würden wir in Sünden verderben, dieweil unser Fleisch verderbet, vergiftet und gar aussätzig ist, und eines Arztes bedarf, der dem faulen Fleisch fürkomme durch Kreuz, Marter, Traurigkeit, Schande; denn das ist die rechte Arznei, damit Gott die Sünde ausseget. Solcher Exempel ist die heilige Schrift voll, nämlich daß die Heiligen herhalten müssen. Denn außerhalb der Anfechtung vergessen sie der geistlichen Uebung, beten, gläuben und loben Gott etwas desto unfleißiger. Wiederum aber in der Noth und Trübsal, da schreien sie, seufzen und klagen und werden also im Worte geübt und unterwiesen, wie Jesaias sagt Cap. 28, 19.“

b. Nicht alle Kinder Gottes müssen das erfahren, was die rechten hohen geistlichen Anfechtungen sind;

a. weil sie nicht unbedingt zur Bewährung des Glaubens nothwendig sind, sondern zu den geheimnißvollen Führungen Gottes gehören, von denen uns vieles verborgen bleibt;

β. weil die Ursachen, um deretwillen solche Anfechtungen verhängt werden, nicht bei allen Kindern Gottes vorhanden sind. Diese Ursachen liegen theils in Gott selbst, indem er durch solche hohen geistlichen Anfechtungen sich seine Werkzeuge zubereitet, die Andern ein Exempel eines hohen starken Glaubens sind, und Andere in ihren Anfechtungen zu trösten vermögen, 1 Cor. 4, 9. und 1 Cor. 1, 4. Theils liegen sie im Menschen, indem nämlich manche nur durch dergleichen harte und schwere Prüfungen bewahrt bleiben, daß sie nicht wieder in die Sünden zurückfallen, in denen sie vor ihrer Bekehrung tief verstrickt waren. Ferner, indem manche bei ihren hohen Gaben desto größerer Demüthigungen bedürfen, damit sie sich nicht überheben. 2 Cor. 12, 7.;

γ. weil es die Erfahrung bezeugt, daß viele wahrhaft gläubige und wiedergeborene Kinder Gottes wohl von den gewöhnlichen, aber nicht von den hohen geistlichen Anfechtungen aus eigener Erfahrung zu sagen wissen. Alle diese müßten in Angst, Unruhe und Zweifel an ihrer Gotteskindschaft gerathen, wenn man ohne Ausnahme bei allen Kindern Gottes die Erfahrung jener hohen geistlichen Anfechtungen forderte.

(Fortsetzung folgt.)

## C. W. Hengstenberg's einmaliges Verhalten gegenüber den verfolgten schlesischen Lutheranern.

In einer Anzeige der Schrift Prof. Dr. J. Bachmann's „Von C. W. Hengstenberg's Leben und Wirken“ (Gütersloh 1879. C. Bertelsmann), die sich im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ vom 15. September findet, lesen wir Folgendes:

Wiewohl die evangelische Kirchenzeitung alle möglichen kirchlichen An-  
gelegenheiten des In- und Auslandes mit großer Freimüthigkeit behandelte  
und durch das Ansehen, das sie bereits in jener Zeit erlangt hatte, den un-  
verkennbaren Beruf bekommen hatte, in allen kirchlichen Fragen ein ent-  
scheidendes Wort mitzureden und für die gläubigen Kreise den Ton an-  
zugeben, so vermied sie nicht bloß Anfangs alle Erörterungen über die  
Agende und die Art ihrer Einführung, sondern hatte nicht einmal ein Wort  
des Tadel's über die gegen die schlesischen Lutheraner verübten Gewalt-  
thätigkeiten. Von Gerlach zu einem Zeugniß in dieser Angelegenheit  
aufgefordert, antwortete Hengstenberg durch Hinweis auf die Censur,  
der gegenüber er sich nicht im Stande sehe, „neben der Darlegung der Be-  
denken, welche die Kirchenzeitung auf ihrem Standpunkte von vorn herein  
gegen die lutherische Bewegung hegte, gleichzeitig auch ein Bekenntniß für  
die schlesischen Brüder abzulegen“. Aber gerade durch Hervorkehrung seiner  
Differenz von den schlesischen Lutheranern konnte Hengstenberg Raum  
gewinnen, sich derselben auch wieder anzunehmen, was der Censur un-  
geachtet gewiß möglich gewesen wäre, wie Gerlach ihm zu bedenken gab.  
Troydem fuhr Hengstenberg fort zu schweigen, ja wiewohl er in Bezug  
auf sein bisheriges Schweigen erklärt hatte, daß „jede einseitige Aus-  
stellung, wenn sie auch an und für sich noch so gerecht sein sollte, doch eben  
durch ihre Einseitigkeit ungerecht sei“, so blieb er doch nicht diesem Grund-  
satz getreu, beging vielmehr die Ungerechtigkeit, sich gegen die Grundsätze  
der Lutheraner zu erklären, ohne zugleich gegen die ihnen angethane Ver-  
gewaltigung zu protestiren. Als aber der evangelischen Kirchenzeitung die  
Aufnahme aller Artikel untersagt wurde, welche die Agende, die Union und  
die bestehende kirchliche Verfassung bekämpfen, da war Hengstenberg,  
der sich doch sonst so viel auf seine Freiheit von Menschenfurcht und dem  
Streben nach Menschengunst zu Gute that, unterwürfig genug, um die Ab-  
weisung von Artikeln, welche die Lutheraner vertheidigen sollten, mit der  
wie Hohn klingenden Berufung auf 1 Mos. 30, 2. zu begründen. Geradezu  
unehrenhaft war es aber, daß Hengstenberg, der die Artikel für die  
Lutheraner abweisen mußte und wollte, doch fortfuhr, dieselben anzugreifen.  
Dies Verfahren verdient den schärfsten Tadel. Wir hätten gewünscht, daß  
Professor Bachmann wenigstens in diesem Punkte Hengstenberg's  
Verhalten verurtheilt hätte. Es verdient volle Anerkennung, was Jul.  
Müller in einem Briefe vom 21. Febr. 1835 an Hengstenberg



schreibt: „Mein Bedenken ist dieses: so lange die Lutheraner in Folge jener Cab.-Ordre von der weltlichen Macht die härtesten Bedrückungen und Verfolgungen, die roheste Gewalt erleiden müssen, ziemt es so lange dem Christen, diese äußerlich Bedrängten mit den Waffen des Geistes zu bekämpfen? Bestärkt und unterstützt er dadurch nicht ein ungöttliches Treiben, welches ganz gewiß ein Greuel ist vor den Augen des Herrn, und macht einen Bund zwischen den heiligen Waffen des Geistes und zwischen den fluchwürdigen Waffen des Fleisches, welche ewig geschieden bleiben sollten? Ziehen Sie Ihrer Kirchen-Zeitung nicht das schwere Urtheil zu, daß Sie das durch biblische Argumente ergänzen wollen, was die Polizei und die Bayonnette für sich allein nicht auszurichten vermögen? Ich verstehe Ihr Verfahren in dieser Beziehung nicht, und noch viel unbegreiflicher ist es mir, wie Hahn es hat über das Herz bringen können, in der Kirche zu Hönigern Frieden zu predigen und Versöhnung, während draußen das Militär denselben Zweck mit nachdrücklichen, handgreiflichen Mitteln zu erreichen gesucht hat. Die dogmatischen Ansichten dieser Lutheraner scheinen mir zum Theil sehr der Bekämpfung zu bedürfen, aber ich bin außer Stande, ein Wort dagegen zu sagen, so lange ihnen durch äußere Gewaltmittel entgegengewirkt wird. Und wenn ich mir hierin auch die Möglichkeit eines etwas andern Standpunkts, als der meinige ist, denken kann, so scheinen Sie mir doch dazu vor Gott verpflichtet, Ihren Abscheu vor diesem ungerechten und gewaltthätigen Verfahren, mit welchem die unirte Kirche in Preußen sich jetzt beschützen läßt gegen ihre Gegner, auf das Bestimmteste und Nachdrücklichste darzulegen, auf die Gefahr hin, sich dadurch den Zorn Ihres Königs und Ministeriums zuzuziehen, ja Ihre Wirksamkeit und die Ihrer Kirchen-Zeitung fortan gehemmt zu sehen. Mein zweites Bedenken bezieht sich auf das Verhältniß, in welchem Ihr Eifer für die Union zu Ihrer Ansicht von der Autorität der symbolischen Bücher steht.“ Es ist sehr nichtsagend, wenn Hengstenberg demgegenüber mit Emphase sagt: „Man weise auch nur eine einzige Stelle in ihr (der evangelischen Kirchenzeitung) nach, worin verfolgende Maßregeln gegen sie für rechtmäßig erklärt wurden“, geschweige denn, wo sie „zu Angriffen auf ihre Gewissensfreiheit, zu verfolgenden Maßregeln gegen sie gerathen hat“. Von dem Herausgeber der evangelischen Kirchenzeitung war eben mehr zu verlangen, nämlich ein entschiedener Protest gegen das Verfahren der Regierung. Dadurch hätte der König vor weiterer Ungerechtigkeit bewahrt werden können. Es macht keinen günstigen Eindruck, wenn Hengstenberg sich in Bezug auf sein Verhalten in dieser Angelegenheit auf seine Redlichkeit und rücksichtslose Offenheit beruft. Diese Berufung zeugt nicht gerade von einem guten Gewissen in dieser Sache und erinnert an ein bekanntes Sprichwort. Wenn man nach den Gründen dieser auffallenden Haltung Hengstenberg's

forscht, so genügt es nicht auf den ihm anhaftenden unionistischen Zug der Erweckungszeit hinzuweisen; auch reicht der Umstand, daß Hengstenberg für seine Theologie „Niemandem mehr als Calvin verdankte“, und daß er überhaupt persönlich von Gläubigen reformirter Confession so viel empfangen hatte, nicht aus, H.'s Verhalten in dieser Angelegenheit, deren Behandlung von Seiten der Regierung jeden ehrlichen Mann mit Unterstützung erfüllen mußte, zu rechtfertigen. Allerdings zeigt sich bei der Debatte über diese Angelegenheit wie auch später bei ähnlichen Gelegenheiten, daß Hengstenberg mit reformirten Anschauungen nie völlig gebrochen hatte, weshalb es gewiß nicht zufällig ist, daß er mit einer Leugnung der Fundamentallehre der lutherischen Kirche aus der Welt gegangen ist. Trotzdem hätte er doch die Thatsache einer Beeinträchtigung des lutherischen Bekenntnisses und damit der lutherischen Kirche durch Union und Agende anerkennen und dem Auftreten der schlesischen Lutheraner Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen; vor allen Dingen hätte er, der doch sonst den Werth des kirchlichen Bekenntnisses zu betonen wußte, die Lutheraner, die er sogar als seine Brüder anerkannte und denen er persönlich nahe getreten war, gegen die Gewaltthätigkeiten der Regierung in Schutz nehmen müssen. Die Erklärung für das Schweigen der evangelischen Kirchenzeitung zu den Gewaltmaßregeln der Regierung gibt Hengstenberg selbst in folgenden Worten: „Als die Ev. K.-Z. ihren Beruf begann, war die Union bereits eine vollendete Thatsache. Sie war so mächtig von dem Kirchenregimente beschützt und so tief in das Leben der Kirche eingedrungen, daß, unbedingt gegen sie auftreten, zugleich hieß auf die Wirksamkeit in der Landeskirche verzichten“ (1847, 5.). Das sind im Grunde die „höheren Rücksichten“, von denen er an einer andern Stelle redet. Die eigene Wirksamkeit in der Landeskirche steht ihm schließlich höher als Wahrheit und Recht des lutherischen Bekenntnisses. Daran ändert auch der Hinweis auf das „höhere Gebot der Liebe“ und auf die Hoffnung der Nationalisten, in der Staatskirche das Reich allein zu haben, nichts. Ueber diesen Hengstenberg'schen Standpunkt ist bekanntlich die evangelische Kirchenzeitung und die Partei der Vereinslutheraner bis auf den heutigen Tag nicht hinausgekommen. Trotz aller Conferenzen, Resolutionen und Versicherungen bleibt das *caeterum censeo* dieser sogenannten Lutheraner: die Wirksamkeit in der Landeskirche. Das Kirchenregiment weiß nachgerade, was es von solchen Resolutionen und Bethuerungen zu halten hat; beruhigt man sich doch schließlich mit der Hengstenberg abgelernten „höheren“ Weisheit bei unklaren Compromissen. Das ist der Fluch der von Hengstenberg inauguirten Haltung der evangelischen Kirchenzeitung und ihrer Partei, daß sie einen aussichtslosen Kampf gegen die Vergewaltigungen der Union führt, und daß in diesem Kampfe sich so viele edle Kräfte, oft mit verwundetem Gewissen, umsonst verzehren. Hätte Hengstenberg zur rechten Zeit ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen gegen die Ver-



gewaltigungen der Lutheraner durch die Union Zeugniß abgelegt, so wäre die geschichtliche Entwicklung der lutherischen Kirche in Preußen nach menschlichem Urtheil eine andere geworden, Hengstenberg selbst aber wäre ein Vorwurf erspart geblieben, der einen dunklen Schatten auf seinen Charakter wirft. Die Diplomatie in Sachen des Reiches Gottes ist immer vom Uebel. — Möchten dies wenigstens alle diejenigen Redactöre kirchlicher Blätter innerhalb der Landeskirchen beherzigen, welche der lutherischen Kirche und Lehre zugethan zu sein bekennen, damit sie nicht aus landeskirchlicher Politik zu den Verfolgungen der Freikirchen durch die Behörden schweigen. W.

## Literatur.

**Leben und Wirken der heiligen Apostel des Herrn.** Von August Emil Frey, ev.-luth. Pastor zu St. Markus, Brooklyn, N. Y. New York. Lutherischer Verlags-Verein. 1880.

Auch diese Schrift ist ein neues schönes Erzeugniß der treufleißigen Arbeit Hrn. P. Frey's im Dienste der Kirche. Sie gibt eine anschauliche Darstellung des Lebens und Wirkens der heiligen Apostel, sowie des nothwendigsten auch die Schriften derselben betreffenden Geschichtlichen. Sehr zu loben ist, daß das Büchlein sich fast allein „an die authentischen Quellen des Wortes Gottes gehalten“ und nur Weniges der so unsicheren Tradition entnommen hat, so groß auch die Versuchung war, zur Vervollständigung und Abrundung der gezeichneten Lebensbilder den „Sagenkreis“ reichlicher zu benutzen. Wir können diese Schrift, welche das III. Bändchen der „Missions-Bibliothek für Jung und Alt“ ist, aber dabei ein selbstständiges Ganze bildet, mit gutem Gewissen empfehlen, wenn wir auch nicht gerade jedes Wort dem lieben Verfasser nachsprechen oder nachschreiben möchten; wenn er z. B. S. 58 schreibt: „Dabei war Paulus ein viel zu selbstständiger Charakter, als daß er lange hätte neben einem ihm ebenbürtigen Mitarbeiter stehen können. Wohl auch ohne den Handel mit Markus hätte er nicht lange mehr an der Seite eines Barnabas gearbeitet; er mußte sein eigen Werk haben.“ — Das Buch umfaßt in Taschenbuchformat 148 Seiten, und zwar mit Ausnahme der 3. Seite, welche das Vorwort enthält, in gutem deutlichem Druck. Die Ausstattung ist recht schön. Zwölf hübsche Bilder zieren das Büchlein. Der Verkaufspreis ist: Ein Exemplar, fein gebunden, mit Golddeckelpressung 30 Cts. portofrei; ohne Porto 25 Cts. Das Duzend ohne Porto \$2.50. W.

**M. Anton Lauterbach's**, Diaconi zu Wittenberg, **Tagebuch** auf das Jahr 1538, die Hauptquelle der **Tischreden Luthers**. Aus der Handschrift herausgegeben von Lic. theol. Johann Carl Seidemann, Pastor zu Eschdorf. Dresden 1872. Verlag von Justus Naumann's Buchhandlung. (Heinrich Naumann.)

Schon seit Jahren ist uns dieses Buch von dem Verleger zur Anzeige und Recension zugesendet worden. Leider haben wir dasselbe anzuzeigen bisher aus Zeitmangel unterlassen, da wir dies nicht eher thun wollten, als bis wir das Buch Wort für Wort durchgelesen haben würden. Wir fühlen diese unsere Unterlassung immer mehr als eine Schuld nicht nur gegen den theuren Hrn. Verleger, der mit diesem Buch seinen Glaubensgenossen, den Lutheranern, eine höchst werthvolle Gabe zugänglich machen wollte, sondern auch gegen unsere hiesigen Brüder im heiligen Amte und unsere ganze americanisch-lutherische Kirche. So wollen wir denn diese unsere Schuld durch gegenwärtige Anzeige endlich entrichten. Der Verfasser des Tagebuchs, A. Lauterbach, wurde in Stolpen unfern Dresden geboren im Jahre 1502 und bezog im Jahre 1517 die Universität Leipzig, wo er bald Baccalaureus wurde. Er selbst aber sagt, hieran sich erinnernd: „Ich war schon Baccalaureus, noch hatte ich mein Leben lang keinen Spruch der Biblia gehört. Es war mir ein seltsam Ding.“ (Einleitung S. VI.) Im Jahre 1521 siedelte er nach Wittenberg über, wo er Magister wurde und längere Zeit Luthers Hausgenos, Tischgänger und hochgeschätzter Freund und Gebatter wurde. Im Jahre 1533 wurde er Diaconus in Leisnig, von wo er aber auf Luthers Empfehlung schon im Jahre 1537 wieder nach Wittenberg an das dortige zweite Diaconat zurück gerufen wurde. Luther erbat sich ihn vom Leisniger Stadtrath mit der Bemerkung: „Solche Steine wird man nicht auf allen Straßen finden.“ (de Wette V, 21.) Das nun folgende Jahr 1538 war es, in welchem Lauterbach von ihm wichtig erscheinenden Aeußerungen Luthers fleißig Aufzeichnungen machte, die endlich einen ganzen Band füllten, welcher im Jahre 1870 in der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden neu aufgefunden und im Jahre 1872 von Seidemann in den Druck gegeben worden ist. Zwar sind Lauterbach's Aufzeichnungen zu einem nicht unbedeutenden Theile bereits von den Sammlern der Tischreden Luther's benutzt worden; aber nicht nur finden sich viele höchst lehrreiche Reden Luthers in diesem Tagebuche, die man sonst vergeblich sucht, Seidemann hat dieselben auch mit vielen historischen und kritischen Noten versehen, die zum Verständniß der Aufzeichnungen nicht wenig beitragen. So viel sonst nicht mit Unrecht über den Mangel an Zuverlässigkeit mancher der gesammelten Tischreden Luthers geklagt worden ist, so bewahrt hingegen Lauterbach's „Tagebuch“, wie Seidemann mit Recht bemerkt, „die ganze Frische und Schmucklosigkeit des Gehörten“. Gibt doch der „lautere“ Mann, was er „zumeist noch in Luthers Wohnung und an seinem Tische niedergeschrieben hat.“ Zu lehrreicher Unterhaltung



nach mühevoller abspannender Arbeit des Tages wüßten wir für einen Prediger kaum etwas Passenderes zu seiner Lectüre am späten Abend. Der Text ist übrigens lateinisch mit nur hie und da eingestreuten deutschen Sätzen. — Nachträglich erwähnen wir noch, daß Lauterbach im Jahre 1539 der erste lutherische Superintendent in Pirna wurde, wo er im Jahre 1560 selig entschlafen ist. Der Preis des schön ausgestatteten 221 Seiten in Großoctav umfassenden Buches ist nur 3½ Mark. W.

**Regius, Urbanus, Formulae caute loquendi.** Wie man vorsichtig und ohne Aergerniß reden soll von den vornehmsten Artikeln der christlichen Lehre. Neu hrsg. v. H. Steinmetz, Pastor in Celle. Celle 1880, Capaun-Karlowa. (80 S. 8.) 1 Mk.

Diese neue Ausgabe einer einst zu einem Particular-Bekenntniß erhobenen Schrift wird in Luthardt's „Theol. Literaturblatt“ vom 15. October folgendermaßen angezeigt: „Es ist eine überaus liebliche Gabe, mit welcher uns der Herausgeber dieser trefflichen, einst vielgenannten Schrift des edlen Urbanus Regius beschenkt hat. Ursprünglich dedicirt ‚den jungen Predigern des Evangelii im Fürstenthum Lüneburg‘, ergeht sich der Tractat im besten Sinne des Worts in zwangloser Reihenfolge der Besprechung folgender Stücke: Buße, Glaube, gute Werke, Messe, Gesetz, freier Wille, göttliche Vorsehung, christliche Freiheit, Obrigkeit, wie alle von Gott gelehrt werden, Genugthuung, Jungfraustand, Beichte, Menschenfagung, Fasten, Beten, Heiligen anrufen, Bilder, Begräbniß. So frei diese einzelnen Stücke aneinandergereiht sind, so streng einheitlich ist der Geist, der sie alle durchzieht: ein Geist heiligen Maßes, daß man dem Buche zum Motto geben könnte: ‚Durch Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.‘ Denn Urbanus Regius geht den Weg maßvoller Mitte zwischen Rom und den Schwarmgeistern, jenen Weg, der die echte Reformation kennzeichnet. Leider läßt der etwas antike Titel nicht ahnen, welchen Schatz von Erbauung die frisch geschriebene, aus warmem Herzen quillende Schrift bietet. Wir wünschten ihr weiteste Verbreitung im Gegensatz zu so viel Ungesundem in unserer Zeit. Denn mit Recht sagt der Herausgeber in seinem schlichten schönen Nachwort: ‚Die Krankheit, welcher Regius als besonnener Arzt gegenüberstand, ist die geistliche Hypertrophie (oder Ueberwucherung) und diese Krankheit ist auch jetzt noch weit verbreitet, wenn sie sich auch gegenwärtig in anderen Symptomen äußert. Es ist doch immer dieselbe Krankheit, wenn eine an sich richtige Wahrheit überspannt und dadurch verkehrt wird, sodaß sie auf den ganzen Organismus unserer heiligen Lehre den schädlichsten Einfluß übt.‘ Das sind goldene Worte, aller Beherzigung werth, eine Diagnose oder Krankheitsbild, zu welchem sich das Büchlein des Regius wie ein Recept und Arznei verhält. Weggelassen hätten wir gewünscht S. 66—69; welcher Abschnitt auch nicht in das Corpus doctrinae Wilhelminum und Julium aufgenommen, resp. approbirt ist.“ —

Wovon der auf Seite 66—69 befindliche Abschnitt, welchen der Recensent weggelassen zu sehen wünscht, handele, können wir leider nicht sagen, da uns der neue Abdruck noch nicht zugekommen ist. Welcher es aber auch immer sein möge, möchten wir es hingegen Hrn. P. Steinmetz zu einem Verdienste anrechnen, daß derselbe den alten Regius der Gegenwart ganz unverfälscht wieder zugänglich gemacht hat. W.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. America.

**Sanctificationisten.** Ueber diese neue Secte schreibt ein Correspondent einer hiesigen politischen Zeitung: „Sie war nicht hier (in Texas) entstanden; man hat sie bis nach Minnesota hin verfolgt, ohne feststellen zu können, wo sie eigentlich ihren Ursprung gefunden. Das erste Tabernakel soll schon vor ungefähr acht Jahren irgendwo in Nebraska gestanden haben. Vor zwei Jahren kamen ein Paar Sanctificationisten nach Lawrence in Kaufmann County, Texas, und stifteten dort eine Gemeinde. Sie glauben, daß der zweite Christus unter ihnen auf Erden herumwandelt und durch eine göttliche Inspiration als zweiter Christus bezeichnet wird. Wer so vom Geiste geheiligt worden, muß sich aller Nahrung enthalten und auf den Straßen und auf freiem Felde predigen. Auf je 30 Mitglieder kommt ein zweiter Christus. Unglaublich, wie es scheint, fand diese Secte doch viele Anhänger und es sollen sich noch jetzt in Kaufmann und Ennis County über 3000 Sanctificationisten befinden. Der Heilige Geist kommt sowohl über Weiblein, wie über Männlein. Der erste „zweite Christus“ in Texas war Schwester Rice. Haynes, ein Baptistenprediger von Corsicana, kam nach Kaufmann County, lernte die neue Secte dort kennen, schloß sich ihr sofort an und verpflanzte die Lehren derselben nach Corsicana. Hier und in der Umgegend wurde ein großer Theil des Volkes vom Wahnsinn der Sanctificationisten gepackt und Alles strömte nach der Stadt, um den neuen Propheten Haynes zu hören. Sofort wurde ein Tabernakel gebaut und regelmäßiger Gottesdienst eingeführt. Ein hochgeachteter Prediger der Presbyterianerkirche, Goodnight, ließ sich zur neuen Lehre bekehren, und erhielt die göttliche Erleuchtung. Der Unfug wurde so arg, daß die Bürger die Secte vertrieben und das Tabernakel niederrissen. . . Ein Theil der Secte ging nach Dallas, verhielt sich aber dort ganz ruhig und man hörte lange nichts von ihr. Goodnight verließ seine Glaubensgenossen in Dallas und reiste nach Boston, wo er mit Thomas, den er für den wahren zweiten Christus hielt, eine Unterredung hatte. Von Boston ging er zuerst nach New York und fing dort an, auf den Straßen zu predigen. Dann suchte er Brooklyn heim und verkündete seine Lehre an allen Straßenecken. Er wanderte weiter nach Albany, Philadelphia und andern Plätzen und fand schließlich auch in Sing Sing in New York Zulaß, wo man ihm seltsamer Weise erlaubte, den Sträflingen zu predigen. Er war ein Mann von nicht ungewöhnlicher Bildung und hatte lange Jahre als Professor einer Academie in Lebanon, Tennessee, fungirt. Seine Verwandten nahmen sich endlich seiner an und brachten ihn nach Cincinnati in das Privatirrenhaus des Dr. Everett, wo er sich noch befindet. Der Arzt erklärt ihn für hoffnungslos wahnsinnig. In voriger Woche machten die Sanctificationisten in Dallas wieder von sich reden. Man entdeckte, daß sie in einem Hause in einer der Vorstädte den alten Unfug trieben. Dort wohnte eine deutsche Frau, Namens Müller, und ihre verheirathete Tochter, Namens Copenhagen. Beide zählten sich zu den Heiligen. Ungefähr ein



Duzend Mitglieder der Secte verkehrten beständig mit ihnen. Alle hatten sich auf das Fasten gelegt, und die beiden Frauenzimmer hatten sich verschworen, gar keine Speise mehr anzurühren, da Gott ihre Körper zu diesem Zwecke geheiligt habe. Eines Tages erklärte Frau Copenhagen ihren Glaubensgenossen, daß sie eine Inspiration vom Heiligen Geist erhalten habe und daß sie am nächsten Tage verkünden werde, was der Heilige Geist ihr anbefohlen. In Folge dessen fand sich die ganze Gemeinde am nächsten Tage ein. Frau Copenhagen trat vor sie hin und sagte, daß sie zum zweiten Christus auserkoren sei und daß der Heilige Geist ihr anbefohlen, sich der Gemeinde in ihrer ganzen Reinheit zu zeigen. Damit entkleidete sie sich vollständig und fing in nacktem Zustande wie eine Wahnsinnige an, im Zimmer herumzutanzten, sich auf die Erde zu werfen und hier und da hinzuspringen. Sie fiel dabei auf den heißen Ofen und verbrannte sich ernstlich an den Armen und an der Brust. Der Scandal wurde endlich so groß, daß die Polizei herbeigerufen wurde, welche die ganze Sippenschaft in Gewahrsam nahm. Es zeigte sich nun, daß sich die beiden Frauen in einem Zustande geistiger Aufgeregtheit befanden, der nahe an Wahnsinn grenzt. Drei der Männer, die gegenwärtig waren, wurden von den Aerzten als verrückt erklärt. Die Frauen sind jetzt ruhiger geworden, doch ist ihr Zustand immer noch bedenklich. Man wird sie wahrscheinlich ins Irrenhaus schicken.

**Otterbein'sche Pneumatologie.** Der „Fröhliche Botschafter“, Organ der methodistischen „Vereinigten Brüder“ oder Otterbeinleute, bringt in einem Leitartikel, überschrieben „Das Wesen Gottes“, u. a. Folgendes: „Gott wird uns, um unserm Begriffe von Ihm näher zu kommen, in heiliger Schrift vorgestellt als ein körperliches Wesen; und es ist das auch nicht nur leere Rede, sondern es verhält sich in Wirklichkeit so. Sein Körper besteht aus geistigen Substanzen, wovon wir uns freilich keinen rechten Begriff machen können. Auch die Engel sind Geister, und doch haben sie einen Körper oder Leib, der sich sogar den menschlichen Formen und Gebräuchen anbequemen kann. Von Gott heißt es, sein Kleid ist Licht, welches auf seinen Geist- oder Lichtsleib hindeutet. Wäre Gott form- oder körperlos, wie hätte er Geschöpfe nach seinem Bilde machen können? So lesen wir auch im alten Testamente, daß der Herr erschienen sei, und ein Geist kann doch seinem Grundwesen nach nicht in die Erscheinung treten. Er muß also eine Offenbarungsform annehmen, um sich persönlich kund thun zu können. Und wenn nun Gott sich geoffenbaret hat im Fleisch, in Christo, so haben wir da das Bild Gottes vor Augen. Zwar sagt Christus, Niemand habe den Vater gesehen, aber wer Ihn siehet, der siehet den Vater. Wäre Gott bildlos nach dem Begriff eines bildlosen Geistes, worum verbot Er, ein Bildniß von ihm zu machen? Zwar kann ein irdisches Auge Gott nicht schauen, aber können Geisteraugen es auch nicht? Wie sollen denn die Cherubim und Seraphim vor Ihm niederfallen, so Er keinen für sie sichtbaren Körper hat? Warum ist denen, die reines Herzens sind, verheißen, sie werden Gott schauen? Ein Geist, als solcher, ist nicht zu schauen, wohl zu fühlen, seine wirkende Kraft wahrzunehmen, aber nicht mit Augen zu sehen. Wir können uns ganz und gar keinen Gott denken, der als absoluter Geist nicht wahrzunehmen ist.

## II. Ausland.

**Zulassung Fremdgläubiger zum heiligen Abendmahl.** In einer Kritik des Hrn. Prof. Delitzsch abgeforderten und von demselben ausgestellten Gutachtens über das Verhalten der Breslauer gegen die hannoversche Landeskirche schreibt P. J. Nagel in seinem „Kirchen-Blatt für die ev.-luth. Gemeinden in Preußen“ vom 15. Nov. v. J. unter anderem Folgendes ganz richtig: „Ueberhaupt aber wird jeder rechtschaffene Pastor, sobald sich jemand zum Abendmahl meldet, gegen dessen öffentlichen Wandel er Erheb-

liches zu erinnern findet, sich keineswegs an den von Dr. Delitzsch gestellten Forderungen genügen lassen, sondern auch eine bußfertige Abstellung der Anstöße im Wandel verlangen müssen. Zum öffentlichen Wandel, mit welchem wir unsern Glauben beweisen sollen, gehört aber auch die Kirchengemeinschaft, in der jemand öffentlich steht. Kommt nun einer, welcher für seine Person zwar den einfältigen Christenglauben, insbesondere auch den lutherischen Abendmahlsglauben als den seinigen bekennet, was auch Dr. Delitzsch zu verlangen scheint, der sich aber doch entschieden weigert, die reformirte, resp. unirte Kirchengemeinschaft fortan zu meiden, so kann ein solcher doch nicht für einen bußfertigen Abendmahlsgast gelten, wenn man nicht — allerdings echt unirt! — von seiner Zugehörigkeit zu einer falschen Kirche ganz absehen und es für ein Mittel Ding erklären will, zu welcher Kirche jemand sich äußerlich hält, woraus dann weiter die Berechtigung der Einzelnen zu der sogenannten „sacramentalen Freizügigkeit“, die doch auch Dr. Delitzsch mit uns grundsätzlich verwirft, mit Nothwendigkeit folgt, und von einer Gewalt der Pastoren, nach eigenem Ermessen diese nothwendige Folge anzuerkennen oder abzuweisen, überall nicht mehr die Rede wird sein können. Zwischen einem Mann aber, wie Delitzsch, und uns sollte doch wenigstens darüber kein Streit sein, daß es für den einfältigen Christenglauben wahrlich nicht gleichgültig, sondern eine ernste Gewissenssache und ein Stück der Heiligung sei, daß man sich auch äußerlich zu der Kirche hält, die diesen einfältigen Christenglauben lauter und einträchtig lehrt. Hat doch schon der milde Spener in seiner Erklärung des lutherischen Katechismus (bei dem Artikel von der Kirche) mit der größten Entschiedenheit gefordert, daß jeder Christ, welcher die wahre rechtgläubige Kirche erkennen könne und erkannt habe, — so lieb ihm seine Seligkeit sei — sich auch äußerlich zu derselben halten müsse. Daß diese Wahrheit jetzt allgemein vergessen ist oder für Fanatismus u. s. w. gehalten wird, ist es ja eben, was der Union den meisten Vorschub thut und jedes Verständniß unseres Kampfes und unserer Stellung unmöglich macht oder doch auf's äußerste erschwert.“

**Hannover.** Da es jetzt den Anschein gewinnt, als werde das Oberconsistorium endlich gegen die rationalistischen Pastoren innerhalb der Landeskirche angehen, so drehen diese gar nicht umgeschickt jetzt den Spieß um und erinnern daran, daß die Hrn. Oberconsistorialräthe selbst nicht dem Bekenntniß gemäß lehren, auf das sie verpflichtet sind. Dabei haben jene es namentlich auf Oberconsistorialrath Dr. Düsterdieck gemünzt. Der hannoversche Courier meint in Nr. 10631, wenn Dr. D., der doch in seinen Apol. Beiträgen lehre, die heil. Schrift sei nicht völlig Gottes Wort, die Bibel enthalte heilige Sagen und könne selbst in der Lehre irren, Mitglied des Landesconsistorii sein dürfe, wie man es dann einem Synodalen verwehren wolle, die Bekenntnisse mit dem Maßstabe der modernen Wissenschaft zu messen. Dieses alles gibt nun die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ vom 27. November v. J. zu, Dr. Düsterdieck erkenne allerdings eine „menschliche Seite“ an der Schrift an, „die sich nicht nur darin zeigt, daß jeder Schrift die Individualität des Verfassers anhaftet, daß jeder Apostel zc. von einer anderen Seite in die doch auch für ihn nur stückweise erkennbare Wahrheit hineinführt, sondern auch darin, daß, wie Gott in Geschichten und Träumen, so auch in poetischen Formen, zu denen die heilige Sage mitzurechnen, sich geoffenbart habe, und daß die heiligen Schriftsteller nicht nur in relativ gleichgültigen, historischen und dergleichen Dingen geirrt haben, sondern auch in Bezug auf die Lehre.“ Allein die „Correspondenz“ findet darin gar nichts Bedeutsames. Sie fährt fort: „Bei der Schöpfungsgeschichte, bei der Geschichte vom Sündenfalle z. B. scheidet Dr. D. zwischen der sagenhaften Form und dem göttlichen Offenbarungsgehalte, welcher ihm nach seinem ganzen Umfange unantastbar feststeht. Dabei ist er auch nicht der Meinung, daß man den Inhalt der Schrift erst gewinnen könne, nachdem man zwischen menschlicher und göttlicher Seite geschieden; denn (!) diese Scheidung ist nach ihm eine der schwierigsten und delicatesten



Aufgaben der Theologie, mit der sie nie fertig wird. Es soll also diese Scheidung keinen Einfluß (!) auf die Gewinnung des Lehrgehaltes der heiligen Schrift ausüben, Dr. D. will nur zu einem wahrhaft lebensvollen, vor den geschichtlichen Thatfachen bestehenden, der christlichen Wissenschaft und dem christlichen Leben entsprechenden ethischen Begriffe der Inspiration kommen. Er will ferner den Conflict mit der Naturwissenschaft vermeiden; da wir bei seiner Auffassung z. B. nicht auf das Wie der Schöpfung oder des Sündenfalles, also auf die äußeren Umstände das Hauptgewicht zu legen haben, sondern auf die den Glauben angehenden geoffenbarten Dinge. . . . Was nun das Irren in der Lehre anlangt, so gibt es nach Dr. D.'s Auffassung allerdings eine einzige irrige Lehrdarstellung der Apostel im Neuen Testament. Sie haben, sagt er, bezüglich der Nähe der Parusie geirrt und konnten dies um so mehr, als der Herr, in seinen Weissagungen vom Ende der Welt die erste, noch mitten in diese Zeit fallende Erweisung seines Welttrichteramtes, gleichsam den ersten Act des einen, am jüngsten Tage endgültig zu vollziehenden Weltgerichtes, mit jenem großen Endabschluß zusammenfaßte, nämlich die Zerstörung Jerusalems und die Zersprengung des alttestamentlichen Bundesvolkes.“ Der angebliche Irrthum der Apostel wird also von der „Pastoral-Correspondenz“ damit gerechtfertigt, daß die Schuld davon Christo zugemessen wird! Wenn es aber im Folgenden noch heißt: „Aber die Correctur dieses singulären“ (vom Schreiber unterstrichen), „Irrthums findet sich in den apostolischen Schriften selbst“, so fällt Einem die saubere Entschuldigung Mohamed's ein, welcher in der 2. Sure seiner Bibel sagt: „Wenn wir Verse (im Koran) abschaffen oder vergessen, so geben wir bessere, oder doch gleich gute dafür.“ Endlich singt die „Pastoral-Correspondenz“ das neue und nun fast schon alt gewordene Lied: „Somit bleibt also nach Dr. D.'s Auffassung das Schriftganze doch unter allen Umständen bezüglich der Lehre irrthumslos“; wie es scheint, meint sie, darum, weil der Irrthum durch die auch vorkommende Wahrheit neutralisirt werde. In der That, wenn es so um die Richter der rationalistischen Prediger steht, dann sieht es traurig genug aus.

W.

**Hannover.** Dr. Munkel's „Neues Zeitblatt“ vom 3. Nov. v. J. berichtet auch einmal etwas Erfreuliches neben vielem Unerfreulichen. Wir lesen dort: Die vergangene Woche hat sich mit der grundstürzenden „Glaubenspartei“ in Osnabrück beschäftigen müssen. Dort ist an der Katharinerkirche Veessenmeyer in Mannheim zum Pastor gewählt. Solche Geistliche fremden Bekenntnisses sind an und für sich in der lutherischen Landeskirche nicht wählbar, weil jedoch Veessenmeyer schon gewählt war, und sich auf sein lutherisches Bekenntniß berief, wurde er zum Colloquium wegen seiner Rechtgläubigkeit auf den 28. October vor dem Landes-Consistorium und dem Synodalausschuß erfordert. Dabei schlug der „Glaubenspartei“ das Geviß. Das Osnabrücker Stadtconsistorium stellte das Ansuchen, zu dem Colloquium als Zuhörer zugelassen zu werden, aus Gründen, die sich leicht errathen lassen. Als es damit auch bei einem zweiten Versuche abgewiesen wurde, versammelten sich in Osnabrück ein paar hundert protestantische Männer, um das Colloquium durch eine Bittschrift und eine Deputation an das L.-Consistorium abzuwenden. Obgleich Graff in der Versammlung selbst bekannte, daß man Veessenmeyer gewählt habe, weil er ein liberaler Theologe sei, so pochte er doch darauf, daß Veessenmeyer „in allen wesentlichen Punkten“ auf dem lutherischen Bekenntnisse zu stehen erklärte und die Osnabrücker Verpflichtungsformel von 1688 unterschreiben wolle, beides nach dem warnenden Vorgange von Dr. Spiegel. Um des Friedens willen sei es geboten, Veessenmeyer ohne Colloquium zu bestätigen, sonst würde der Friede auf lange Jahre gestört werden. Was davon zu erwarten ist, haben uns die jüngsten Scandale der Osnabrücker Bezirksynode gezeigt, und wir begreifen es, warum man die „Glaubenspartei“ von Spiegel, Regula und Weidner verstärken will. Solche heimliche Angst und öffentliche Entstellung des Sachverhaltes

konnte nur die Nothwendigkeit des Colloquiums verstärken. Der Präsident des Landes-Consistoriums, Minister Lichtenberg, erklärte, daß das Colloquium nicht nachgelassen werden könne, jedoch mit aller Billigkeit und Gerechtigkeit vor sich gehen solle. In dem anberaumten Tage erschien Beesenmeyer vor dem vereinigten Collegium, und wurde von Abt Dr. Uhlhorn und D.-C.-R. Dr. Diesterdieck etwa 5 Stunden lang geprüft. Beesenmeyer's ausweichende Erklärungen ermangelten mehrfach der Klarheit und Bestimmtheit. Er bekannte sich zu einer wirklichen Auferstehung Christi in verkörpertem Leibe, wenn ihm auch das Wie der Auferstehung verborgen sei. In Betreff der Gottheit Christi räumte er nur soviel ein, daß Christus von Anfang an auf die Sündlosigkeit angelegt und insofern mit Gott eins sei. In den lutherischen Bekenntnisschriften unterschied er die dogmatische Fassung und den Glaubensinhalt, und stellte sich zu dem letztern so, daß er allein nach seinem Gewissen darüber entscheiden, und durch keine Verpflichtung auf die Bekenntnisse gebunden sein wollte. Obgleich noch mehrere Artikel zur Sprache kamen, so reichten doch seine Erklärungen über die Person Christi und die Verpflichtung auf die Bekenntnisse hin, ihm die Rechtgläubigkeit abzuerkennen und damit zugleich die Fähigkeit, das geistliche Amt in der lutherischen Landeskirche zu bekleiden, was ihm eröffnet wurde.

**Hannover.** Die separirte Gemeinde in Celle, die zuerst nur aus einer einzigen Familie, gegenwärtig aus 15 Communicanten besteht, hat trotz ihrer geringen Zahl den Bau einer eigenen Kirche fertig gebracht. Am 25. August wurde das einfache und bescheidene, aber hübsche Gotteshaus als „Concordiakirche“ eingeweiht.

**Sectenwesen in Hannover.** In Luthardt's Kirchenzeitung vom 19. Nov. v. J. wird berichtet: Auch in Hannover macht neuerdings das Sectenwesen bemerkenswerthe Fortschritte. Besonders erfolgreich erweist sich die Propaganda der Irvingianer. In der Stadt Hannover haben dieselben eine Kapelle erbaut, die sonntäglich von Besuchern gefüllt ist. An einem der letztvergangenen Sonntage wurden hier auf einmal 40 neue Mitglieder der „apostolischen“ Gemeinde einverleibt, oder, wie es officiell heißt, „versiegelt“.

**Die ev. Kirche Augsb. Conf. in Ungarn** (Siebenbürgen nicht mit eingerechnet), an deren Spitze der Generalinspector und der dienstälteste Superintendent steht, zerfällt in vier Districte oder Superintendentenzen, in denen sich 37 Seniorate, 609 Muttergemeinden, 561 theils mit Gotteshäusern, theils mit Schulen versehene Filiale und 869,303 Seelen befinden, welche letzteren 633 Pfarrer und 68 Hülfsprediger bedienen. Der gottesdienstlichen Sprache nach sind von den 609 Gemeinden 234 slowakisch, 128 deutsch, 122 ungarisch, 2 wendisch und 123 gemischt, welche letztere Angabe indeß cum grano salis zu nehmen ist, da schon Gemeinden, in denen zwei bis dreimal im Jahre ungarisch gepredigt wird, den gemischten beigezählt werden. Von den Pfarrgemeinden zählen 101 bis 500 Seelen; 210 enthalten 500—1000 Seelen; 283 Gemeinden 1000—5000; von 5—10,000 gibt es zehn, über 10,000 starke gibt es vier Gemeinden. Die kleinste Pfarrgemeinde ist die im Banat liegende Török-Weise mit 94 Seelen, die größte ist B. Csaba mit 26,929 Seelen. Evangelische Volksschulen gibt es 1543, an denen 1547 ordentliche und 35 Hülflehrer wirken. Die Zahl der Elementarschüler (von 6—12 J.) beträgt 107,062. Gymnasien, theils vier-, theils achtklassige, gibt es neunzehn; hiervon sind drei (Preßburg, Dedenburg, Eperies) mit einem theologischen, eines mit einem juristischen Lehrcursus verbunden. An diesen Anstalten wirken 160 ordentliche und 71 außerordentliche Lehrer.

**Kann ein Prediger einen Gottesdienst eigenmächtig ausfallen lassen?** Ein reformirtes Gemeindeglied in Rinteln verneint dieses mit Recht. In Nr. 70 des „Kreisblattes für die Grafschaft Schaumburg“ las man aus „Riteln, den 1. September“ wörtlich folgende „Öffentliche Anfrage“: „Am Sonntag XIV. nach Trin. fanden die



Glieder der reformirten Gemeinde, welche den Gottesdienst besuchen wollten, ihr Gotteshaus verschlossen, ohne daß irgendwelche Benachrichtigung hierüber erfolgt war. Hierin liegt anscheinend eine auffällige Mißachtung der betr. Gemeinde. Wir fragen daher: wen trifft die Verantwortung für solche Versäumnisse? Um öffentliche Antwort wird gebeten. Ein Glied der hiesigen reformirten Gemeinde."

**Rußland.** In Luthardt's Kirchenz. vom 12. Nov. v. J. lesen wir: Anlässlich der in Finnland nicht selten vorkommenden Fälle, in denen Lutheraner zur griechisch-orthodoxen Kirche übertreten, hatte eines der lutherischen geistlichen Consistorien (Domcapitel) an den Generalgouverneur die Bitte gerichtet, dahin Anordnung treffen zu wollen, daß die orthodoxe Geistlichkeit des Landes keinem Lutheraner den Eintritt in ihre Kirche gestatten dürfe, der nicht ein Zeugniß von seinem lutherischen Seelsorger des Inhalts vorweisen könne, daß er (in Gemäßheit der Bestimmungen des Kirchengesetzes für das Großfürstenthum Finnland vom 6. December 1869) vom Uebertritt zum orthodoxen Glauben abgemahnt und dennoch bei seinem Entschlusse, aus der lutherischen Kirche auszutreten, verblieben sei. Der finnländische Senat, welcher die Frage in Erwägung zog, sprach sich auch dahin aus, daß ein solches Verfahren nicht nur den Kirchengesetzen entspreche, sondern auch mit den Prinzipien der Wohlfahrt und gegenseitigen Achtung, welche eine kirchliche Gesellschaft der anderen gegenüber hegen müsse, durchaus im Einklange stehe. Anders hat jedoch gegenwärtig der dirigirende Synod entschieden. Die Kirchengesetze, wird in dem seitens desselben ergangenen Spruche begründend ausgeführt, erwähnen nirgends das Erforderniß derartiger Zeugnisse der lutherischen Pastoren beim Uebertritt. Ferner ist nach den Reichsgesetzen die rechtgläubige Kirche die herrschende und als solche berechtigt, die Andersgläubigen zur Annahme ihrer Lehre zu bewegen, und kann von denen, die zu ihr übertreten wollen, kein anderes Zeugniß als die Erklärung verlangt werden, daß es ihre feste Absicht sei, in die rechtgläubige Kirche einzutreten. Diese Ordnung wird überall im ganzen Reich beobachtet und muß daher auch für Finnland gelten. Die Forderungen des lutherischen Consistoriums und des finnländischen Senats kommen einem Verbot des Eintritts in die rechtgläubige Kirche gleich, da kein Pastor einem Lutheraner einen solchen Erlaubnißschein zum Uebertritt ausstellen würde, und kann aus diesen Gründen dem erwähnten Verlangen nicht entsprochen werden.

**Die Bewegung in Irland.** Ein deutsches Blatt bemerkt, die englische Regierung sträube sich, die weitgehenden Forderungen des Agitators Parnell, welcher die Pächter in Besitzer verwandelt und eignes Parlament für Irland geschaffen sehen will, zu erfüllen unter anderem darum, weil dann der Katholicismus in Irland die Alleinherrschaft erlangen und dieses wieder auf die weitere Katholisirung Englands selber rückwirken würde. Der irländische Grundbesitz befindet sich nemlich jetzt in den Händen von 1½ Million englisch-protestantischer Ansiedler, denen etwa 4 Millionen irische Katholiken (Celten) gegenüberstehen.

**Alt-katholicismus in Frankreich.** Ein dem Alt-katholicismus sonst nicht abgeneigtes protestantisches Blatt in Paris schrieb neulich: „Die heutigen Franzosen sind leider Leute, die, was die Religion betrifft, sagen: entweder alles oder nichts. Alles, das heißt die apostolisch-katholisch-römische Kirche mit ihrem unfehlbaren Pabst, ihrer Hierarchie, ihrem Pomp und ihren Werken, ihrem Syllabus und ihren apokryphischen Wundern; nichts, das heißt den schrecklichsten Unglauben, einen Haß gegen alles, was nur von weitem an Religion grenzt. Zwischen diesen beiden Extremen ist kein Platz für den Alt-katholicismus. Die Fanatiker der römischen Kirche werden nie einen Kultus annehmen, der in ihren Augen ein Schimpf und eine Auflehnung ist; die Fanatiker unter den Freidenkern werden denselben eben so wenig begehren; denn er erinnert sie viel zu sehr an den Kultus, in welchem sie erzogen sind, der für sie ‚der Feind‘ ist.“ Das Blatt schließt mit dem Zweifel, ob je einmal Frankreich protestantisch werden wird.



**Spanien.** Der „Freimund“ vom 30. September schreibt: Ueber das Werk der Evangelisation in Spanien kann der Pastor Fr. Fliedner in Madrid von Zeit zu Zeit manches Erfreuliche berichten. Mancherlei Verfolgung hat bis jetzt die Arbeit nirgends wesentlich hindern können. Kein einziger der besetzten Posten ist verlassen worden, sondern es sind im Gegentheil einige neue hinzugekommen. Selbst wo eine äußere Hemmung eingetreten, mußte sie nur dazu dienen, die Gemeinden nach innen zu vertiefen und fester zu gründen. „Gegen 60 kleinere und größere Gemeinden der Missionsstationen, vielleicht eben so viele Schulen mit 6000 Kindern, 12,000 Gemeindegliedern und vielleicht 50 Sonntagsschulen mit mehr als 3000 Kindern, dazu 14 eigene Gebäude für Kirchen und Schulen, theilweise gekauft und theilweise neu gebaut, zeugen auf der pyrenäischen Halbinsel von zehnjähriger, gesegneter Arbeit. In der deutschen Mission ist ein neues Zweiglein, ein kleines Krankenhaus erwachsen; unser Waisenhaus und unsere Schulen blühen fröhlich auf und war manchmal der äußere Druck groß und das Wachsthum langsam, der Haß und Widerstand mächtig, so mußte auch das zum Segen für eine gediegenere innere Entwicklung werden. In Camunas drohte eine neue Verfolgung, Gott hat sie in Gnaden abgewandt. In Morgadanes wurden zwei Evangelisten gesteinigt und entrannen nur durch eilige Flucht dem Tode. . . . Der Hunger und Durst nach dem göttlichen Wort ist in Spanien noch nicht erloschen. Ein 70jähriger Mann wandert stundenweit, um eine Bibel zu kaufen; ein armes Nähmädchen legt wöchentlich ein paar Pfennige zurück, bis sie sich ein Testament verschaffen kann. Und bleiben gleich unsere armen Gemeinden noch weit von dem Ziele der Selbsterhaltung, so wächst doch langsam die Summe ihrer Beiträge. . . . Eine arme Magd gibt den ganzen Inhalt ihrer Sparkasse (12 M.), und die Juwelen der Reichen, Armbänder und Ringe, goldene Uhren, wie die Scherflein armer Kinder lassen uns einen Blick thun in die geheimen Schatzkammern unseres herrlichen Gottes.“

**Spanien.** Die Lage der Protestanten in Spanien gestaltet sich neuerdings durch den wachsenden Fanatismus der Bevölkerung und das unbulbsame Verhalten der Regierung recht bedenklich. Pfr. F. Fliedner gibt darüber in seinen „Blättern aus Spanien“ bemerkenswerthe Aufschlüsse. Die Erwartung der dortigen Protestanten, daß nach der Bewältigung des Carlisenaufstandes auch die volle Religionsfreiheit, wie sie durch die alte Verfassung gewährleistet war, und welche die Regierung des Königs Alphons auf die bloße religiöse Duldung eingeschränkt hatte, um durch diese Maßregel sich der benötigten Sympathie der katholischen Bevölkerung zu versichern, wiederhergestellt werden würde, war eine schwere Täuschung. Die Regierung hat daran so wenig gedacht, daß eher noch das Gegentheil seither geschehen ist und geschieht. Der Ultramontanismus wird von dem Ministerium, so fern dieses auch demselben innerlich stehen mag, öffentlich begünstigt und den Protestanten bei der Ausübung ihres Cultus so viel Schwierigkeiten als möglich in den Weg gelegt. Die Handhabe dazu bietet der sehr dehnbare § 11 der Verfassung: „Niemand wird auf spanischem Boden in seinen religiösen Meinungen, noch in der Ausübung seines betr. Gottesdienstes gehindert werden, ausgenommen, wenn er die Achtung verletzt, welche der christlichen Moral gebührt. Indes werden keine anderen öffentlichen Ceremonien und Kundgebungen als die der Staatsreligion erlaubt.“ Die Kautschuckbestimmungen dieses Paragraphen ermöglichen es der Regierung, die protestantischen Geistlichen wegen der von ihnen in den Dörfern abgehaltenen Gottesdienste und feierlichen Beerdigungen in beständige Prozesse zu verwickeln. Bis jetzt zwar sind die protestantischen Gottesdienste noch alle öffentlich und für jedermann zugänglich. Wie begründet aber die Besorgniß ist, daß der Protestantismus in Spanien nächstens religio illicita sein werde, beweist der neue, vom Justizminister ausgearbeitete Entwurf eines Strafgesetzbuches. Diese ganze Arbeit ist von demselben Geiste inspirirt wie die Strafgesetze vom Jahre 1848. So streng die Bestimmungen derselben hinsichtlich der



Vergehen gegen die römisch-katholische Staatsreligion sind, so milde sind sie gegenüber den gegen die Gottesdienste anderer Religionsgemeinschaften gerichteten Vergehen; auch wird der öffentliche Gottesdienst Andersgläubiger geradezu für ein strafwürdiges Vergehen erklärt. In den Colonien aber geht die spanische Regierung noch weit rücksichtsloser gegen den Protestantismus vor und macht hier aus ihrer Absicht, demselben den Garaus zu machen, kaum noch ein Geheimnis.

(Allgem. Ev.-Luth. Kz.)

**Socialismus in Frankreich.** Die vor kurzem gegründete „Revue socialiste“ hat zwar in ihrer ersten Nummer durchaus keine neue Weisheit zu Tage gefördert, aber doch Aeußerungen gethan, deren Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt, und von denen wir zum Schluß wenigstens einige Proben mittheilen wollen. „Die Aufhebung aller Religionsübungen, das ist die Lösung der socialen Frage. Und zwar muß diese Aufhebung eine radikale sein. Nichts ist gethan, solange noch ein Kirchthurm gleich einem riesigen Löschhorn seinen ungesunden Schatten auf den Boden des Landes wirft. Nichts ist gethan, so lange noch ein lebendiges Zeugniß der Vergangenheit übrig bleibt. Nichts ist gethan, wir sagen das trotz unserer tiefen Liebe zur Kunst und zum Schönen, solange noch die alten Kathedralen aufrecht stehend zu den Gemüthern reden und den krankhaften Keim dieses religiösen Gefühls aufsprossen lassen, das seit Jahrhunderten in den Geist der Menschheit eingepflanzt wird, und welches wir mit allen Kräften zu zerstören suchen müssen.“

(Allg. Kz.)

**Scandinavishe Lehrer.** Der Freidenker-Congreß zu Brüssel hat uns belehrt, daß es auch in den skandinavischen Reichen Freidenkerverbindungen gibt. In diesem Sommer war der Lehrer-Congreß aus Dänemark, Norwegen und Schweden, 5000 Theilnehmer zählend, in Stockholm versammelt. Nach dem Ev. kirchl. Anz. hielt Herzberg aus Christiania einen Vortrag, in welchem er davon ausging, daß die Wissenschaften immer stärkere Anforderungen an die Schule stellten. Das Vielerlei und die Zersplitterung störe aber den Hauptzweck der Schule, die sittliche Entwicklung. Um so nöthiger sei eine zusammenhaltende und beherrschende Macht, der sich alles unterzuordnen habe. Diese Macht sei das Christenthum, welches allein eine ruhige und gesunde Entwicklung möglich mache. Dem widersprachen die Freidenker entschieden, und Dr. Nyström verwarf jede Glaubenslehre, da eine solche in den Narrenkasten gehöre. Er wurde indeß wiederholt heftig unterbrochen, so daß der Vorsitzende nur mit Mühe die Ruhe wiederherstellen konnte; und sein Antrag, den Religionsunterricht aus dem Lehrplane der öffentlichen Schulen zu streichen, wurde fast einstimmig abgelehnt. Die Lehrer sind ein richtiger Stimmungsmesser für die dortigen Zustände. Das Freidenkerthum regt sich und wagt sich zu regen; es fühlt sich schon so weit erstarkt, daß es auf Eroberungen bedacht ist. Jedoch so weit ist man noch lange nicht wie bei uns, wo große Lehrerversammlungen, von oben her begünstigt, dem Freidenkerthum zusteuern und die Schule ins Schlepptau nehmen wollen.

(N. Ztbl.)

**Die Lehrervereine** hat der Kultusminister v. Puttkamer in einer besondern Verfügung einer Beurtheilung unterzogen, welche den culturpaukenden Volksschullehrern wieder lose Zungen und böses Blut machen wird. Im Allgemeinen und an und für sich werden ja die Vereinigungen als ein Bedürfniß anerkannt, aber in der Wirklichkeit haben sie seit einer Reihe von Jahren im Großen und Ganzen keine guten Früchte getragen. In vielen Vereinigungen, sagt der Minister, haben solche die Führung an sich genommen, welche nicht sowohl eine innere geistige und fachgemäße Fortbildung, als ihre agitatorischen Sonderbestrebungen im Auge haben. Zu diesen Bestrebungen gehören: „eine ungemessene Ueberschätzung des eigenen Wissens und Könnens, die Pflege und Verbreitung übertriebener Anforderungen an äußere Stellung und Anerkennung, die Abneigung, sich der Autorität der vorgesetzten Aufsichtsbehörde unterzuordnen, das systematische Bestreben, den in dem christlichen Charakter unserer Volksschulen wurzelnden Zusammenhang zwischen der Schule und Kirche zu lockern oder ganz zu lösen, die



unverhüllte agitatorische Parteinahme für extreme politische Richtungen, das weder durch ausreichende Sachkenntniß, noch durch ein genügend reifes Urtheil unterstützte Absprechen über die wichtigsten staatlichen und pädagogischen Einrichtungen." Dies Sündenregister würde weniger verletzen, wenn es weniger richtig wäre; und doch sagt es nicht gerade heraus, daß alles aus dem überklugen Geiste der Empörung fließt. Zum Schluß empfiehlt der Minister den Lehrern „einen freiwilligen organischen Anschluß an seine natürlichen Autoritäten, seine Lehrer und Vorgesetzten“, unter andern die Förderung der Lehrerconferenzen bei den Seminaren. „Es wird aber schwer halten, diese Lehrer, denen mit Falkschen Zuckerbroden der Geschmack verdorben ist, wieder an gesunde Hausmannskost zu gewöhnen. (N. Ztbl.)

**In Schleswig-Holstein** erscheint seit einiger Zeit ein Blatt, genannt „Ev. Gemeindebote“, redigirt von einem Pastor Namens Kühl, in welchem Christi Auferstehung und Himmelfahrt mit unerhörter Frechheit geleugnet und die Bibel für Menschenwort erklärt, kurz, die ganze christliche Religion verlästert wird. Alles, was in Schleswig-Holstein nur noch ein wenig Respect vor Religion hat, ist daher über das schamlose Auftreten des meineidigen Pastors in Aufregung, nur das liebe Kirchenregiment hat sich dabei in seiner Ruhe nicht stören lassen. Schon längst von vielen Seiten her bestürmt, einzuschreiten, hat zwar, wie der Luthardt'schen Kz. vom 15. October mit großer Genugthuung geschrieben wird, die Behörde, ohne daß man es wußte, aber nun „sicherem Vernehmen nach schon vor längerer Zeit“ — man höre, und staune über den treuen Eifer des hohen Kirchenregiments! — „die Veröffentlichungen des Pastor Kühl — in ernste Betrachtung gezogen (!)“. Doch nicht genug, das „Königliche ev.-luth. Consistorium in Kiel“ hat am 15. Juni sogar den Beschluß gefaßt, Pastor Kühl zu eröffnen, „daß dasselbe zwar für jetzt noch von der Einleitung einer Disciplinaruntersuchung abstehen zu können geglaubt habe; daß es die von ihm veröffentlichten Artikel aber als solche betrachte, welche die Grenze nicht einhielten, die nach dem Erachten des Consistoriums einer literarischen Thätigkeit der Geistlichen, wie sie in dem von Pastor Kühl herausgegebenen Blatte geübt werden, von der Lehrordnung unserer Kirche gesetzt sind, und daß das Consistorium daher den Pastor Kühl unter dem Hinweis auf eventuelle ernstere Maßregeln vor ferneren derartigen Ausschreitungen warne.“ Es verlaute selbst dieses, daß das Vorstehende Pastor Kühl auch von dem Kirchenprobst Conf.-R. Dr. Schwarz in Garding im Auftrage und im Namen des Consistoriums eröffnet worden sei. „Daher“, so schreibt der Einsender in genannter Kz., „steht zu erwarten, daß unsere Behörde nunmehr gegen Pastor Kühl, der ihre Warnung nicht geachtet hat, ernstlich vorgehen und dem durch ihn gegebenen Mergerniß ein Ende machen wird.“ Man weiß in der That nicht, ob man sich mehr über ein solches Kirchenregiment, als über das demselben entgegengebrachte Vertrauen verwundern oder vielmehr entsetzen soll.

W.

**England.** Stopford Brooke, Kaplan der Königin von England, und als Kanzelredner in London sehr beliebt, hat der anglikanischen Kirche den Abschied gegeben, was er in einem öffentlichen Blatte damit begründet, daß er die Wunder und besonders das große Wunder der Menschwerdung nicht mehr anerkennen könne. Das sah man schon lange aus seinen Schriften, und seine Predigten waren künstlerische Vorträge, geistige Unterhaltungen eines Rationalisten, der Denkweise der königlichen Familie angemessen.

(Münkels N. Ztbl. vom 10. Nov. v. J.)

**Manuscripte des Photius.** Auf dem Berge Athos hat der Student Roffos im Kloster der Iberer Manuscripte des berühmten Patriarchen Photius von Konstantinopel entdeckt, welche 16 Homilien, 2 Reden, 25 bisher unbekannte Briefe und endlich die Verhandlungen der ersten und zweiten Konstantinopeler Synode enthalten. Sämmtliche Schriften werden in nächster Zeit veröffentlicht werden.